

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere Abonnenten Nr. 15 des „Sonntags-Blatt“ bei.

Der Sprung über den Stod.

Das deutsche Volk ist um eine Weihnachtsfreude gekommen, und auch der Punsch am Sylvesterabend mußte erwartungsvoll getrunken werden. Rasch hat der Bundesrath die Novelle zum Sozialistengesetz durchberathen und angenommen, und mit der Schweigsamkeit einer Sphinx alles, was „kommen“ wird, im Busen geborgen.

Um so eifriger waren die Reptilienblätter in ihrer aufopfernden Wirksamkeit für des Deutschen Reiches Wohlfahrt. Es galt, die Gemüther des deutschen Philistertums angemessen zu bearbeiten. In allen Ecken und Enden, im kleinsten Dorf, erschienen Waschzettel, um auf die neueste gesetzgeberische That in der Aera des Aufschwungs vorzubereiten. Die ganze Spießbürgerpresse gestaltete sich zu einer spiritistischen Geistesführung, in welcher das rothe Gespenst umging. Räubergeschichten, Kabbalagen, Entstellung, Verdrehung, sie bildeten die vier Elemente, innig gefüllt, mit welchen die Welt, in der man sich langweilt, die „gute“ Gesellschaft nämlich, in die erforderliche Gruselstimmung hineingejagt wurde.

Die Arbeitsmethode des reptilischen Zeitungsgezwitters ist simpel bis zur Tölpelhaftigkeit, aber altbewährt. Es ist ein wohlbekanntes psychologisches Gesetz, das für den Einzelnen, wie für eine Gesamtheit von Individuen gilt, daß ein oft wiederkehrender Reiz die Empfindung allmählig abstumpft, so daß der affigirte Sinn durch die häufige Wiederkehr derselben Erscheinung nicht in dem Grade bewegt wird, wie das erste Mal. So wird durch die ewige Schreierei über das neue Sozialistengesetz Philister vulgaris nach und nach so an dasselbe gewöhnt, daß er die Vorurtheile desselben seitens der Hurrah-Majorität des Reichstags als etwas selbstverständliches betrachtet. Er denkt nicht mehr darüber nach, ob es überhaupt ersprießlich sei, derartige Ausnahmegeetze einzuführen, er fragt sich nur noch, wie und wann die bundesrathliche Schöpfung Gesetzkraft erlangen wird. So gewiß die Bewegung das herrschende Prinzip des gesammten kosmischen Lebens so gewiß will der deutsche Normalphilister seine „Ruh' hob'n“. Darin sind die Wähler Hammerstein, Kardorff, von Marquardsen und Diehl

sich vollständig einig, mögen sie ostpreussischen Fleck essen und Schifferdecker Lagerbier dazu trinken, oder mögen sie ihre Schweinsknöchel mit Leipziger Gose hinunterspülen, oder aber im Schatten des Hofbräuhauses die sechste Weißwurst der fünften Maß Bier nachschicken.

Die Vorlage wird zwar äußerst sekret gehalten, doch weiß jezt Jedermann, daß der Expatriirungs-Paragraph darin eine Hauptrolle spielt. Ueber das Wie? dagegen sind die Ansichten getheilt. Da es nicht unsere Sache ist, auf bloße Muthmaßungen hin Schlüsse zu ziehen, so gilt es eben abzuwarten, bis der Bundesrath sein Schweigen bricht. Expatriiren ist ein lateinisches Wort und heißt: aus dem Vaterland treiben. Das Alterthum verbannte nach politischen Umwälzungen einzelne Bürger, das christliche Mittelalter hatte seine Judenverfolgungen, der Absolutismus hatte seine Hugenotten und seine Salzburger, und auch das neunzehnte Jahrhundert braucht sich in dieser Gesellschaft nicht zu schämen; es steht hinter seinen Vorgängern nicht zurück.

Nur böse Zungen aber können behaupten, daß der Bundesrath eine Kritik der Vorlage so lange wie möglich habe vermeiden wollen: „Fürst Bismarck kennt seine Leute zu genau, um nicht zu wissen, daß der Reichstag mit herzyniger Freude Alles das thun wird, was die Reichsregierung fordert.“

Man lasse sich nicht durch die Komödie beirren, die augenblicklich von den reaktionären Parteien aufgeführt wird. Die nationalliberalen Organe und die Monitore des Zentrums spielen Fangball mit der Novelle. Sie beschuldigen sich gegenseitig der heißen Liebe zum Sozialistengesetz, und Einer wirft dem Andern vor, daß er die Annahme der verschärften Ausnahmebill durchdrücken werde. Die durchsichtige Absicht der Streitenden ist es, sich recht vollstänlich und freiheitsfreundlich zu geberden, um im geeigneten Augenblick, auf einen Wink von oben, umzufallen.

An der gesinnungsfesten Annahme des neuen Gesetzes durch die „kommenden Männer“, die Miquel, Bennigsen, Fischer und von Marquardsen braucht man nicht zu zweifeln. Es ist klar, daß diese Vorhänger des großindustriellen Kapitals, der Bankokratie, der Schiffarheder und Quanothändler von Haus aus die erbittertesten Feinde der Arbeiterbewegung sind und sein müssen. Die „Fraktion Drehscheibe“ weiß mit der Elastizität eines Schlangemenschen sich allen politischen Situationen anzuschmiegen und das Nein der ersten Lesung zum Ja in der zweiten Lesung stimmungsvooll umzuformen. Die Schopenhauerische Philosophie der Verneinung des Willens kennt keine eifrigeren, folgsameren Anhänger, als die Partei der Gentlemen. Sie haben keinen eigenen Willen, sie verneinen sich als selbstständige politische Partei,

sie gehen auf in dem großen Nirwana, dem Nichts der Kartellbrüderschaft. Etwas ist in sie gefahren von dem gelehrigen, wohlredendsten Pudel, durch welchen Arthur Schopenhauer die Table d'hôte-Gäste des „Weißen Schwan“ in Frankfurt a. M. so oft entzückte. Man sollte beinahe an die Seelenwanderung glauben. Sie werden über den Stod springen, die Nationalliberalen.

Und die Ultramontanen? Sie machen jezt aus ihrer reaktionären Gesinnung kein Geheim mehr, seit der Handel zwischen der Kurie und Preußen so günstig für den „Gefangenen des Vatikans“ ausgefallen ist, seitdem der Kulturkampf abgelöst wurde durch den Gang nach Kanossa, seitdem der Karolinenstreit durch Leo XIII entschieden ward und der Papst „die um Windthorst“ zur Abstimmung für das Septennat kommandirte. Was kümmert es sie, daß die Katholiken viele Jahre lang selbst unter einer drückenden Ausnahmegegesetzgebung gelitten haben? Das Zentrum kämpfte nur, so lange es selbst unter Ausnahmegesetzen stand, gegen dieselben, nicht aus grundsätzlicher Gegnerschaft, sondern aus Gründen politischer Taktik. Die Ultramontanen werden, je nach der Lagerung der Verhältnisse, in der Entscheidungsstunde geschlossen oder mit der zur Bildung der Mehrheit notwendigen Mannschaft für das neue Sozialistengesetz stimmen. Aber die Jesuiten sind ja expatriirt, und auf dem letzten Katholikentag im Sommer 1887 ist emphatisch erklärt worden, daß man nicht ruhen und rasten werde, bis die Jesuiten wieder nach Deutschland zurückgekehrt seien. Nur gemacht, erst lehren die anderen Mönchsorden, dann die Väter von der Gesellschaft Jesu zurück.

Wenn die Sozialdemokraten, die entschiedensten Gegner aller Ausnahmegeetze, jeder Expatriirung, mit Hilfe des Zentrums expatriirt werden, werden die expatriirten Jesuiten nach Deutschland zurückkommen.

Man fasse sich in Geduld. Der Geist des Pudels geht um, und auch die Ultramontanen werden über den Stod springen.

Die konservativen Gruppen sind selbstverständlich von vornherein für jede, auch die allerhöchste Ausnahmebill. Sie springen natürlich über den Stod.

Indes die „deutschfreisinnige“ Partei wird ja „unentwegt anlämpfen“ gegen die Novelle. Sie hat es sehr bequem, die jetzigen drei Majoritäten des Reichstags, wie sie dem Reichskanzler zur Verfügung stehen, entheben sie der blamablen Nähe der Ablommandirungen. Im Herzen aber freut sich diese Partei des mobilen Kapitals über die Lahmlegung der Arbeiterpartei, die ihr so viel Terrain schon abgewonnen hat. Die bürgerliche Demokratie der Eugen Richter und der Sonnemann wird in sich selbst zerfallen; die wirklich demokratischen Elemente

Feuilleton.

Je Rechts vorbehalten.) (Nachdruck verboten.)

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

„Und Sie Beide haben keine Mutter!“ sagte Baumann fast unwillkürlich, denn er dachte an die rauhen Worte, die er vorhin im Schlosse gehört, bereute aber augenblicklich das Gesprochene, als er sah, welch' ein wehmüthiger Ausdruck sich über Kathinka's Züge legte. Er setzte auch rasch hinzu: „Ich habe Ihnen nicht weh thun wollen, liebes Fräulein, seien Sie mir nicht böse.“

„Gewiß nicht, ich weiß es,“ erwiderte Kathinka leise; „aber da kommt der Baron schon wieder zurück,“ fuhr sie rasch und augenscheinlich erfreut, das Gespräch abbrechen zu können, fort. „Wie schnell er gegangen sein muß! Er fühlt sich heute doch viel kräftiger! Gott gebe nur, daß es so bleibt!“

Benno lehrte zurück. Er sah in der That heute viel wohler aus, als in den letzten Tagen; sein sonst so bleiches, wachähnliches Gesicht hatte Farbe, und das Auge einen viel gesünderen und natürlichen Glanz. Er nahm auch ohne weiteres, wie stets gewohnt, Kathinka's Arm und sagte fröhlich: „So, und nun gehen wir langsam durch den Park der Hinterpforte zu; von dort aus schneiden Sie den ganzen langen und häßlichen Weg durch das Dorf ab, Baumann, und haben gar nicht mehr so weit in die Stadt. Aber wann kommen Sie wieder heraus?“

„Sobald ich irgend kann, Herr Baron, gewiß.“

„Aber spätestens am Sonntag. Ich möchte Sie so gern dabei haben, wenn ich meine kleine Maschine arbeiten lasse. Die Kathinka versteht eben gar nichts davon und freut sich nicht halb so viel darüber, als ich gern möchte.“

noch kindlichen Schmollen, „aber nicht über die Sache selber. Das habe ich wohl gemerkt.“

„Aber ich verstehe es ja auch nicht, lieber Benno; ich bin solch' ein armes, unwissendes und dummes Ding.“

„Glauben Sie es ihr nicht, Baumann, das ist nicht wahr,“ sagte Benno schnell. „Sie ist gar nicht so dumm und versteht Manches so gut, daß ich selber oft darüber erstaunt bin. Aber sie zankt immer mit mir, wenn ich einmal ein wenig lange bei meinen Berechnungen gefessen habe, und will mir nicht Recht geben, daß das meine größte Erholung ist.“

„Aber der Arzt hat es Ihnen doch auch verboten,“ sagte Baumann.

„Ach was, der Arzt!“ rief Benno heftig. „Der glaubt auch, daß ich krank, ganz gefährlich krank wäre! Aber es ist gar nicht wahr! Ich fühle mich heute so wohl und leicht, daß ich tanzen möchte.“

„Gott gebe, daß es immer so bleibt!“

„Es wird schon. Sie sollen einmal sehen, Baumann, was wir Beide noch Alles zusammen bauen werden, und wenn Sie erst selbstständig sind, haben Sie auch nachher mehr freie Zeit. Nicht wahr, das geschieht bald?“

„In den nächsten Tagen, hoffe ich.“

„Das ist herrlich — aber hier ist die Pforte. So, nun machen Sie, daß Sie wieder in Ihr Loch kommen, und tausend Dank noch für Ihre Freundlichkeit!“

Er ließ ihn hinaus und schloß die Pforte wieder, und als Baumann zurückkehrte, sah er, wie Benno, lebhaft plaudernd, am Arme seiner jungen Führerin durch den Park schritt, und noch wie sie schon hinter dem Gebüsch verschwunden waren, hörte er sein fröhliches Lachen.

Ein unbequemer Besuch.

Der alte Freiherr von Wendelsheim ging eben in seinem „Studirzimmer“, das er aber kaum je zu dem Zwecke benutzte, auf und ab und rauchte dazu aus einer langen Pfeife mit Meeresschaumkopf.

Es war eine hohe Gestalt, nur mit etwas schwammigem Oberkörper und eben nicht besonders ansprechender Physiognomie, obgleich er einmal ein schöner Mann gewesen sein

mußte; aber das Alter rückte früh an ihn heran. Die schon etwas in's Graue spielenden Haare wurden um die fast zu flache Stirn schon dünn und spärlich, und die kleinen dunkeln Augen kniff er, nach einer häßlichen Gewohnheit, nur noch mehr zusammen. Er sah auch nie den, mit dem er gerade sprach, fest an, sondern fuhr mit den Blicken unstill über dessen ganzen Körper oder bald da, bald dort in die Stubeneden hinein, als ob er etwas suche. Uebrigens galt er für einen echten Kavalier von sogenanntem „alten Schrot und Korn“ und war jedenfalls ein ausgeschulter Hofmann, wenn er auch selbst dort manchmal mit einer gewissen Derbheit kokettirte.

Allerdings sollte er früher viele gute gefellige Eigenschaften und besonders einen trockenen, wenn auch etwas bitteren Humor besessen haben; jezt war der freilich verschwunden oder doch wenigstens bei Seite gestellt, denn er verlieh das Schluß selten oder nie, so lange er seinen Wohnsitz dort hatte und in dem Schlosse, mit der bisfingigen Schwester zur täglichen Gesellschafterin, mußte der Humor wohl weichen, und wenn es der vorzüglichste gewesen wäre. Man konnte aber auch nicht sagen, daß er gerade mürrisch oder verdrießlich sei; er ließ die Welt eben an sich kommen und schien nur dem fast unmittelbar bevorstehenden Zeitpunkt entgegen zu harren, wo die Erbschaft ausbezahlt und damit auch zugleich die Schuldenlast getilgt wurde, die ihn jezt zu Zeiten drückte.

Heute zogen sich aber, ganz ungleich anderen Tagen, finstere Wolken über seine Stirn, denn rechts in einem der Hauteuils lehnte sich, mit der Keitpeitsche die Stiefelschäfte klopfend, sein erstgeborener Sohn Bruno; und sonderbarer Weise zeigte er sich gerade gegen den, von dem der ganze neue Wohlstand seines Hauses ausgehen sollte, auf dem er allein basirte, fast immer mürrisch und verschlossen, und Bruno konnte sich kaum erinnern, je ein freundliches Wort von ihm gehört zu haben. Auch heute war er in nicht besserer Laune, und den Sohn, der eben erst eingetreten sein konnte, denn er hatte noch die Mühe in der Hand, mit dem Blick nur streifend, sagte er:

„Und was wolltest Du eigentlich heute? Du sagtest

müssen der Arbeiterbewegung sich anschließen, die Kapitalisten aber sinken in den großen Ordnungsbrei, zu dem sie ihrem innersten Wesen nach gehören. Mögen sie auch gegen das Gesetz stimmen, so führen sie doch nur eine Poffe auf und springen thatsächlich über den Stod.

Die Arbeiterbewegung geht einer dunklen, sorgenvollen Zeit entgegen. Aber wenn auch zahlreiche Existenzen dem neuen Gesetz zum Opfer fallen werden, so wird eines feststehen: Die Arbeiterpartei springt nicht über den Stod.

Die Zukunft wird es lehren.

Politische Uebersicht.

Die Internierung, wie sie von der „Nat.-Lib. Kor.“ vorgeschlagen, wird von einer Anzahl nationalliberaler Blätter ganz beifällig aufgenommen. Die nationalliberalen „Staatsmänner“ besitzen eben viel Talent, wollen sich „regierungsfähig“ beweisen und offenbaren eine auffallende Seelengemeinschaft mit den Vätern des neuen Sozialistengesetzes. Es verlaute nämlich in politischen Kreisen schon seit einiger Zeit, daß der neue Entwurf auch die Zulässigkeit der Aufenthaltsbeschränkung in einem bestimmten Orte, das ist also die Internierung, enthalten soll. Bestätigt sich dies, so wäre ja schon eine Brücke zur Verständigung gefunden, und das übrige findet sich dann wohl auch noch. An dem nötigen Nachdruck für ihre Forderungen wird es die Regierung nicht fehlen lassen; es wird immer deutlicher, daß das verschärfte Sozialistengesetz zu einer Art Probestück oder sagen wir zeitgemäßer zur Erbringung des Befähigungsnachweises für praktische nationale Politik den Nationalliberalen bestimmt ist.

In Sachen des kommenden Sozialistengesetzes hält der „Hamb. Kor.“ an seinen Behauptungen fest. Er schreibt: Was wir über ein nochmaliges Verantreten des Bundesrats an das Sozialistengesetz gemeldet haben, gewinnt volle Bestätigung. Der Text des Gesetzes ist endgültig beschlossen und wird weitere Veränderungen im Bundesrat nicht erfahren. Etwasige Abänderungen der Motive würden lediglich die Fassung derselben betreffen, so daß also von einer etwaigen Aenderung des Gesetzes selbst nicht die Rede sein könnte.

Nationalliberale Seklemungen. Das Leipziger Tageblatt hatte jüngst mit einem gewissen Stolz behauptet, kein sächsisches Nationalliberaler habe für die Erhöhung der Kornpreise gestimmt. Daraufhin meldete sich der nationalliberale Fabrikant und Gutsbesitzer Leuschner aus Glaubau und sagte, das sei falsch, als Landwirth und im Interesse der Landwirtschaft habe er für die Brotertheuerung gestimmt. An diese tapfere Erklärung fügte das „Tageblatt“ eine redaktionelle Bemerkung, in welcher es ausdrücklich feststellte, also habe nur ein einziger der nationalliberalen sächsischen Reichstagsabgeordneten für die Erhöhung der Kornpreise gestimmt. Es sei nötig, dies festzustellen, weil bei den nächsten Wahlen die Brotertheuerung jedenfalls die Hauptwaffe der Oppositionsparteien sein werde. Das „Leipziger Tageblatt“ hört also schon das Todtenglockchen des Kartells. Uebrigens ist Herr Leuschner nicht einmal der einzige nationalliberale Kartellbänder aus Sachsen, der für die Erhöhung der Kornpreise gewirkt hat. Bei der entscheidenden Abstimmung fehlte bekanntlich der ex-sozialdemokratisch-demokratische Dr. Götz aus Lindenau — was einem indirekten Wirken für die Brodertheuerung gleich kam. Wären damals infolge des Fehlens genannten Reichstagsabgeordneten — er hielt in Dresden eine Turnerschneperei ab — die 6 Mal Erhöhung durchgegangen, so wären wir sie auch bei der dritten Lesung nicht los geworden. Und ein Abgeordneter, der sich „drückte“, war den Brodertheurern am Tage der Entscheidung gerade so lieb und nützlich, wie einer, der für sie stimmte. Freilich, das „Tageblatt“ kann geltend machen, daß Herr Dr. Götz kein Nationalliberaler ist. Würde er doch selbst in die tödlichste Verlegenheit kommen, wenn er sagen müßte, zu welcher Partei er gehört und was er eigentlich ist.

Ueber die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter meldet der „Hamb. Kor.“ anscheinend offiziös: „Die Einbringung des Gesetzesentwurfs über die Alters- und Invalidenversicherung im Reichstag wird nach dem jetzigen Stand der Vorbereitungen nicht vor Mitte oder Ende Februar zu erwarten sein. Es ist nicht zu übersehen, daß bisher nur die Grundzüge ausgearbeitet sind, noch nicht aber ein vollständig formulirter Gesetzesentwurf, und daß auf Grund der inzwischen abgegebenen Gutachten des Volkswirtschaftsraths und anderer sachverständiger Kreise auch die Grundfragen einer erneuten sorgfältigen Prüfung unterzogen werden müssen. Bei diesem Stand der Arbeiten ist es nicht gerade wahrscheinlich, daß das Gesetz noch in der gegenwärtigen Reichstagsession zur vollen Erledigung gelangen kann. Denn bei der Reife und Wichtigkeit der vorliegenden Aufgabe wird auch der Reichstag eine sehr eingehende und sorgfältige Prüfung vornehmen müssen, die jedenfalls geraume Zeit beanspruchen wird. In parlamentarischen Kreisen ist man der Ansicht, es werde in der

gegenwärtigen Session nur noch zu einem allgemeinen Meinungsaustausch und vielleicht einer Kommissionsberatung über den Gegenstand kommen und auf Grund der Ergebnisse dieser Erörterungen alsdann der Gesetzesentwurf, vielleicht in veränderter Gestalt mit Benutzung der im Reichstag laut gewordenen Urtheile, in der nächsten Winteression auf's Neue vorgelegt werden. An dem demnächstigen Zustandekommen des Gesetzes ist nicht zu zweifeln, allein ein so schwieriges Werk erfordert naturgemäß längere Zeit zur Reife.“

Die gewerkschaftlichen Vereine und Krankenkassen der Arbeiter und das Sozialistengesetz. Bekanntlich findet sich in der Denkschrift, mit welcher die Regierung die Verlängerung des „kleinen Belagerungszustandes“ über Frankfurt a. M. begründet, folgende Stelle: „Einen starken Rückhalt findet in Frankfurt die sozialdemokratische Bewegung in einer größeren Anzahl dort bestehender gewerkschaftlicher Vereine, welche fast sämmtlich durch sozialdemokratische Agitationen in das Leben gerufen sind und andauernd unter sozialdemokratischem Einflusse stehen. Die in den Bibliotheken dieser Vereine befindlichen Werke revolutionären Inhalts werden fleißig benutzt. Auch in den gewerblichen Kreisen, namentlich den zentralisirten eingeschriebenen Hilfskassen für die Krankenversicherung der Arbeiter, ist das sozialdemokratische Element vorwiegend vertreten.“ Diesen Behauptungen gegenüber konstatirt der „Neue Bauhandwerker“ auf Grund genauer Informationen zunächst folgendes: Die in Frankfurt a. M. bestehenden gewerkschaftlichen Vereine sind zum größten Theil erst unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes entstanden. Sie haben ihre öffentliche Thätigkeit — und nur von einer solchen kann die Rede sein — entfaltet unter der steten und peinlichsten Beobachtung seitens der Polizei. Trotzdem ist keiner der hier in Rede stehenden Vereine dem Sozialistengesetze zum Opfer gefallen, was gewiß als Beweis gelten darf, daß sie nicht gegen dieses Gesetz verstoßen haben. Es ist auch bis jetzt nicht der Fall eingetreten, daß ein Vorstandsmitglied eines dieser Vereine wegen „Verbreitung“ der „in den Bibliotheken befindlichen Werke revolutionären Inhalts“ zur Verantwortung gezogen worden wäre. Im Uebrigen haben wir folgende Erwägungen geltend zu machen: Das Sozialistengesetz richtet sich ganz direkt und speziell nur gegen solche „sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische“ Bestrebungen, welche auf den „Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsbedingungen“ gerichtet sind. Als ganz bestimmtes Kriterium der Gemeingefährlichkeit ist hier die Umsturzbestrebung ins Auge gefaßt. Die Regierung selbst hat im Jahre 1878 in den Motiven zu ihrem Sozialistengesetz-Entwurf ausdrücklich erklärt: das Bedenken, daß durch denselben auch andere, als die zu bekämpfenden Umsturzbestrebungen getroffen werden könnten, sei grundlos. Ja, die Regierung selbst hat mehr als einmal im Reichstage erklärt, daß es Bestrebungen der Arbeiter gebe, die, obwohl „sozialdemokratisch“, doch nicht unter den Gesichtspunkt der „Gemeingefährlichkeit“ zu stellen wären. Fürst Bismarck sprach am 17. September 1878: daß er als Hauptkern der Sozialdemokratie zu Lassalle's Zeit recht verlässliche Bestrebungen entdeckt habe, — in der Reichstagsdebatte vom 9. Oktober 1878 erklärte er weiter wörtlich: „Ich werde jede Bestrebung fördern, welche positiv auf Verbesserung der Lage der Arbeiter gerichtet ist, also auch einen Verein, der sich den Zweck gesetzt hat, die Lage der Arbeiter zu verbessern, den Arbeitern einen höheren Antheil an den Erträgen der Industrie zu gewähren und die Arbeitszeit nach Möglichkeit zu verkürzen.“ Solche Vereine mit positivem Zweck sind auch in Deutschland gar keine Neuerung; sie finden sich vor mehr als einem halben Jahrtausend in derselben Thätigkeit, wie heute. Sie haben im Anfang des 14. Jahrhunderts in den großen deutschen Städten Beispiele von Streiks der Gesellen, Arbeiter und „Knechte“ nach damaliger Sprache gehabt. Alle diese Streiks sind, wie heute, schon damals den Meistern gegenüber zur Erscheinung gekommen. Aber immer waren es positive Zwecke und Bestrebungen, die man zu fördern suchte. Wenn ich damit eine Scheidewand errichte für dasjenige, was die verbündeten Regierungen, wenigstens unter meiner Mitwirkung, nicht bekämpfen und was sie bekämpfen, so kann ich das wesentlich mit den Worten positive Bestrebungen und negative Bestrebungen bezeichnen.“ — So Fürst Bismarck. — Wohlan! Die in dem Rechenschaftsbericht der preussischen Regierung attafirten gewerkschaftlichen Vereine und Krankenkassen der Arbeiter haben lediglich positive Bestrebungen, wie sie Fürst Bismarck zu fördern versprochen hat! Zugegeben, daß der größere Theil der Mitglieder dieser Vereine und Kassen aus Arbeitern besteht, die sozialistischen Anschauungen huldigen, so rechtfertigt dieser Umstand noch keineswegs die Taktik, zur Rechtfertigung der Verhängung des „kleinen Belagerungszustandes“ auf diese Vereine und Kassen zu verweisen. Der Hinweis ist um so weniger zulässig, als die Vereine und Kassen von Behörden selbst auf Grund des Sozialistengesetzes, trotzdem dasselbe mit haarstarker Subtilität gehandhabt wird, bislang nicht angefochten, bezw. zerstört werden konnten. Was gesetzlich unanfechtbar ist, das kann doch wahrhaftig nicht dazu dienen, Maßregeln, die zur Bekämpfung der Ungeleslichkeit ergriffen werden, zu rechtfertigen. Unseren Begriffen von Logik wenigstens entspricht

ein derartiges Verfahren nicht. Wir meinen, die gewerkschaftlichen Vereine und Krankenkassen der Arbeiter sind durch mancherlei gesetzliche Bestimmungen sowieso schon schwer genug betroffen und in ihrer Thätigkeit behindert. Um so weniger können wir dazu schweigen, wenn man versucht, sie in der geschätzten Weise verantwortlich zu machen für Maßregeln, die sich auf ihre Tendenzen und Bestrebungen gar nicht beziehen. Gegen ein solches Verfahren entschieden zu protestiren haben alle diejenigen, denen die freie, selbständige, friedliche und legale Initiative der Arbeiter zu positiven Leistungen in die Verbesserung ihrer Lage am Herzen liegt, ein Recht und eine Pflicht! Wir wollen diesem Rechte und dieser Pflicht keinen Genüge haben!

Zur Naturgeschichte der Geschäftsmoral. In England hat das Auswärtige Amt ein Blaubuch über die Trügereien im französischen Kognal-Handel herausgegeben, worin sich nachstehender Bericht des britischen Konsuls in La Rochelle befindet: „Meiner Kognal ist sehr selten geworden, und der Kognal, der verkauft wird, ist meist mit Rumkürben- oder billigem deutschen Spiritus vermischt. Sehr oft wird letzterer ohne alle Rührung als Kognal verkauft. Das wird allgemein verstanden, und das Publikum weiß, was es kauft, und es kann sich in Acht nehmen; es ist jedoch zu meinem Kenntniß gelangt, daß ausgebehnte Betrügereien verübt werden auf Kosten englischer Käufer von französischem Kognal, die nicht so viel darüber wissen, indem ein aus La Rochelle in Deutschland fabrizirter Brantwein gewöhnlicher und ungesunder Art als Kognal nach Frankreich hinübergeschickt wird. Würde dieser Brantwein von Deutschland direkt nach England geschickt, so würde er argwohnt werden, und darum wird der Betrag in folgender Weise ausgeführt: Eine im Kognalgeschäft in London engagierte Firma hat ein Zweighaus oder vielleicht einen Agenten in Hamburg oder irgend einem anderen Plage, wo dieser Rumkürbentoffespiritus fabrizirt wird. Derselbe wird nicht direkt nach England geschickt, sondern gelangt nach Bordeaux. Er oder irgend einem anderen Seehafen in seinem gehörigen Charakter und augenscheinlich für den Konsum in Frankreich bestimmt, allein in Wirklichkeit zu dem Zweck, seinen Ursprung zu verheimlichen und ihn über London nach den Distrikten Rainswicklungen zu lassen, wo Kognal noch immer produziert wird, von da nach irgend einem Hafen, der als Exporthafen für Kognal wohlbelannt ist, von wo er, nachdem er dort längere oder kürzere Zeit gelagert hat, an das Haus in London als Kognal gelangt.“ So hat also der deutsche Kartoffelschnaps die doppelte „Kulturmission“, Körper und Moral der Menschen zu vergiften. Aber wir sind doch bessere Menschen, als diese „elende heuchlerischen Engländer“, die den Opiumkrieg führten und deren Schande in allen unseren Schulbüchern lesen ist!

Wer die anarchischen Blätter bezahlt, das erzählt die „Kölnische Zeitung“, dieses alte nationalliberale „Mädchen für Alles“, was der „Norddeutschen Allgemeinen“ zu unständig ist, in einer Artikelserie über Hans Most folgende Mägen: „Trotzdem Most in seiner „Freiheit“ eine tüchtige Portion „Freiheit“ verzapfte, fand sein Leidsbüßlein anfangs keinen großen Anhang; das Blättchen, damals in sehr kleinem Format, kostete 5 Cents die Nummer, aber der geringe Ueberschuß laum die Druckkosten; die Auflage, welche nach Uebergang, stand als passiver Posten im Geschäftsbuche, denn europäischer Genossen schieden in der Regel keine Abonnementsbeiträge; sie sind schlau genug, sich damit auszuweichen, daß sie sich durch eine Geldsendung nach Amerika als Anarchisten den Behörden gegenüber bloßstellen würden, was zu vermeiden Hans Most selbst predigte. Die Forderung des Blattes einzuhalten geht auch nicht an, denn dann würde die Agitation damit der Nimbus absterben. Am promptesten laufen die Abonnementszahlungen von der Polizei ein. Von den 800 nach Europa bestimmten Exemplaren werden mindestens die Hälfte an die verschiedenen Besessenen. Selbstverständlich unter falscher Adresse. Dieses seitige Versteckspiel zwischen Most und der deutschen Polizei ist ergötzlich. Die Geldsendungen an Johann Most langen unter dem Namen „John Müller“ in New-York, und die „Freiheit“ geht dafür vorsichtig unter Kowatz und dem angenommenen Namen, auf daß die europäische Polizei dahinter komme, an die — europäische Polizei.“ Die „Kölnische“ muß das ja wissen!

Aus Mainz geht dem „Darmst. Tagebl.“ nachstehende Korrespondenz zu: „Der sozialistische Landtagsabgeordnete Köst, dem, wie bereits mitgetheilt, am 29. d. M. von der Staatsanwaltschaft die Aufforderung zugegangen ist, innerhalb drei Tagen die ihm zuerkannte sechsmonatliche Gefängnisstrafe anzutreten, hat neben einem Besuch um Aufschub der Strafe die Uebersiedelung sowohl bei der Staatsanwaltschaft als bei dem Präsidenten der zweiten Kammer Protest gegen angebrochte Verhaftung erhoben. Der Protest richtete sich auf den § 84 der heftischen Verfassung, nach welcher während der Dauer des Landtags ohne Ermächtigung der Kammer kein Abgeordneter verhaftet werden darf, es sei das er beim Begehen eines Verbrechens auf frischer Thätigkeit

noch neulich, Du hättest jetzt strengen Dienst und könntest nicht abkommen.“

„Freundlich ist die Frage gerade nicht,“ lächelte der Lieutenant, aber doch etwas verlegen, denn er war sich bewußt, daß die Ursache seines Besuches den Vater allerdings nicht besonders ergötzen würde; „aber — ich will Dich auch nicht lange auf die Folter spannen, Vater, und Dir rund heraus sagen, was mich hergeführt.“

„Geld,“ sagte der Alte trocken.

„Geld allerdings.“

„Das konnte ich mir denken; aber wofür schon wieder?“

„Ich muß den Fuchs bezahlen.“

„Und was kostet der?“

„Zweihundert Louisd'or.“

„Bist Du wahnsinnig?“ rief der Vater, indem er vor ihm stehen blieb und dabei eine alte, veräugerte Silhouette fixirte, die gerade über ihm hing. „Und wer heißt Dich jetzt ein so theures Pferd laufen? Konntest Du nicht warten?“

„Nein; denn wenn ich nicht rasch zugriff, hätte ihn Graf Bentheim gelaufen; er hatte schon darauf geboten. Es ist ein prächtvolles Pferd.“

„Dann sieh auch zu, wie Du ihn bezahlst,“ knurrte der Vater und setzte seinen Spaziergang fort. „Der Verkäufer mag bis zum Termine warten; ich habe kein Geld.“

„Das geht nicht, Vater,“ sagte Bruno ernsthaft; „ich muß das Geld bis spätestens morgen Abend sechs Uhr schaffen; denn ich habe mein Ehrenwort gegeben und in der Stadt schon umsonst Himmel und Hölle aufgeboten, um das Kapital nur für menschliche Zinsen zu bekommen.“

„Weshalb giebst Du Dein Ehrenwort in Geldsachen?“ fragte der Vater finster. „Sieh sieh, wie Du es einlösest; ich kann Dir nicht helfen.“

„Und ließe es sich denn gar nicht machen, die paar Wochen vor der Zeit ein paar tausend Thaler abschlägig von der Erbschaft zu bekommen?“

„Daran ist kein Bedanke; sie thun es nicht.“

„Hast Du es schon versucht, Vater?“ fragte Bruno nicht ohne Spott.

„Sie können es auch nicht,“ fuhr der alte Freiherr

fort, ohne die Frage zu beantworten; „denn das Testament lautet auf Auszahlung erst nach dem zurückgelegten vierundzwanzigsten Lebensjahre meines Sohnes. Stürbest Du noch vorher, so müßte der Zeitpunkt erst in Bruno's Alter abgewartet werden, und stürbe auch er, was Gott verhüten wolle, so wäre die ganze Erbschaft für uns verloren.“

Ein schmerzliches und doch bitteres Lächeln zudte über das Antlitz des jungen Offiziers, als er erwiderte: „Du sagtest nur bei Benno, Vater, was Gott verhüten wolle.“

„Sei nicht kindisch!“ murmelte der Baron. „Wenn ich das Geld hätte, solltest Du es haben; aber das ist nicht der Fall, also kann ich Dir nicht helfen. Sieh, wie Du mit Deinem Gläubiger ein Abkommen triffst. Du müßt doch auch Uebung und Erfahrung darin haben; vielleicht hilft Dir auch die Lante — versuch es.“

„Sie könnten, wenn sie wollte, das weiß ich,“ sagte Bruno finster, „und wenn es Benno gebrauchte, würde sie sich keinen Augenblick besinnen; ich selber bin ja aber bei Euch Weiden immer der Ausgestoßene gewesen, der lästig wurde, sobald er sich nur blicken ließ.“

„Das hast Du nur gedacht, kein Mensch weiter; geh zur Lante; wenn sie Dir helfen kann, thut sie es.“

„Ich will zu ihr gehen, weil ich muß,“ sagte Bruno aufstehend, „aber ich weiß vorher, daß es nutzlos ist; ich lenne meine „steinerne“ Verwandte.“ Und langsam schritt er aus dem Zimmer.

Der alte Freiherr folgte dem Sohne, als dieser ihm den Rücken drehte, mit den Augen, und sein Blick hafierte noch fest an der Thür, als diese sich schon geschlossen. Aber es war ein häßlicher Blick, mit nicht einer Spur von väterlicher Liebe darin, ja die zusammengebissenen Lippen bewegten sich sogar, als ob er eine Verwünschung hinter ihm drein murmelte; doch wurde kein Laut hörbar; nur seine buschigen Brauen zogen sich zusammen, und fest auf einander hatte er die Zähne gebissen. Er stand auch eine lange Weile so, bis draußen wieder ein Schritt auf dem Gange laut wurde. Kehrete sein Sohn zurück? Nein, es war nur ein Diener, der in der Thür stehen blieb und meldete: es sei eine alte Frau draußen, die Frau vom Schuhmachermeister Deßberger, die sage, der gnädige Herr

hätte sie herausbestellt, um ihm die Hühneraugen schneiden.

„Ach?“ rief der Freiherr und drehte sich plötzlich seinem Absatze herum; „das alte Weib ist wohl — hieß sie?“

„Die Deßberger, Herr Baron; sie kam früher manchmal heraus, ist aber jetzt die langen Jahre nicht gewesen.“

Der Baron qualmte wieder, daß eine dicke Wolk über ihm emporwirbelte, und ging mit langsamen Schritten auf und ab, so daß der Diener im Stillen die Beobachtung machte, arg weh thun könnten die Herrn die Hühneraugen nicht, denn er trat wenigstens herzhaf auf. Es war auch fast, als ob er den auf den Wartenden ganz vergessen habe, bis dieser endlich wieder fragte:

„Wie befehlen der Herr Baron? Soll ich sie vielleicht wieder fortschicken, daß sie ein andermal...“

„Laß sie hereinkommen, Christoph,“ unterbrach ihn der Herr; „wenn sie einmal da ist, mag sie meinethwegen stehen. Ich hatte gar nicht mehr daran gedacht. Wo ist Benno?“

„Er geht unten im Garten mit dem Fräulein spazieren.“

„Es ist gut; daß Du mir nachher Niemanden herbeiläßt, bis wir fertig sind?“

„Sehr wohl, Herr Baron.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Projicirtes Repertoire der königlichen Schauspielhaus. Sonntag, den 8.: Margarethe; Montag, den 9.: Walküre (Anfang 7½ Uhr); Dienstag, den 10.: Geburtstag der Coppel; Mittwoch, den 11.: Die Raubritter (Fr. Sembrich a. G.); Donnerstag, den 12.: Der Waffenschmied; Freitag, den 13.: Traviata (Fr. Sembrich a. G.); Sonnabend, den 14.: VI. Symphonie; Sonntag, den 15.: Merlin; Montag, den 16.: Siegfried (Anfang 7½ Uhr).

tappt worden. Ueber den Protest an die Staatsanwaltschaft hat jetzt die Strafkammer des hiesigen Landgerichts zu entscheiden. Die Sache gewinnt dadurch ein weitergehendes Interesse, weil die zweite Kammer auf Anregung des Abgeordneten Wasserburg im vorigen Jahre mit großer Majorität dem angezogenen Verfassungsparagraphen im Gegensatz zu anderen Interpretationen verschiedener hiesiger Gerichtshöfe eine Auslegung gegeben hat, welche den Abgeordneten den weitgehendsten Schutz gegen Verhaftungen leiht und es jetzt seit dieser Interpretation in der Kammer das erste Mal ist, daß der § 84 der Verfassung einer richterlichen Entscheidung unterbreitet wird.

Die neueste Schiffsliste der deutschen Kriegsflotte weist als Gesamtzahl 103 Schiffe und Fahrzeuge auf, von denen jedoch nur 62 den aktiven, zu wirklichen Kriegseinsätzen und weiten Kriegsfahrten bestimmten Stamm bilden. Unser Marineetat schrumpft immer mehr an, eine natürliche Folge der einzigen Rüstungen zur — Erhaltung des Friedens, eine Folge ferner der Kolonialpolitik, die uns zu den Sand- und Fiebernestern in Ost- und Westafrika verholzen hat.

Großbritannien.

In einem Monatsbericht fordert der Sekretär der Genossenschaft der Grubenarbeiter von Durham, William Crawford, welcher auch zugleich Parlamentsabgeordneter ist, direkt dazu auf, nicht zu dem Gewerksverein gehörige Arbeiter in den sozialen Vann zu thun. Die bemerkenswerthe Stelle lautet: „Es wundert mich nicht, daß eine üble Stimmung herrscht gegen nicht zu Gewerksvereinen gehörige Leute, welche den Organisationen ihres eigenen Berufs fern bleiben, sind niemals gut, sondern in der Regel schlecht und lediglich schlecht. Wenigstens sollte man aber konsequent sein. Trotzdem ihr euch weigert, mit diesen Leuten in den Schacht zu steigen, geht ihr häufig mit ihnen nach der Beche und zurück, dieser Arbeiter trinkt mit ihnen Bier und sitzt bei ihnen in der Kirche. Die Zeit ist jetzt gekommen, wo man klar über die Sache sprechen muß. Entweder arbeitet mit diesen Leuten im Schachte zusammengehörigen oder ostraziert sie zu jeder Zeit und überall. Betrachtet ihren Umgang als unwürdig für euch und eure Söhne; geistlich hat nicht, daß sie eure Töchter heirathen. Laßt sie mit dem strikten Kennzeichen gebrandmarkt sein als Leute, welche sich in gewöhnlicher achtungsvoller Gesellschaft nicht bewegen dürfen. So lange ihr diese schwarzen Schafe nicht völlig und absolut von uns ostraziert, dürft ihr euch nicht über die etwa entstehenden Folgen beklagen.“

Die Meldung, die irische Vollzugsregierung habe beschlossen, die Nationalliga in den Grafschaften Dublin und Meath zu ächten, erweist sich als verfrüht. Anlaß zu dem Gerücht gab die offene Feindseligkeit gegen die Beteiligung des Vizeregiments an Jagden, und die gegenwärtigen Zustände in Meath und Westmeath, sowie die in gewissen südlichen und westlichen Grafschaften, haben ohne Zweifel den Gegenstand der Erörterung in der Montagsitzung des Dubliner Geheimen Rathes gebildet. Weitere Unterdrückungsmaßregeln werden indes vorläufig nicht ergriffen werden.

Belgien.

Aufs Neue beginnt sich die Arbeiterbewegung im Hennegau zu regen. Sozialisten und Anarchisten sind unheimlich tätig. Dazu verbreitet man massenhaft Zola's „Germinal“ in Vierungen zu 2 Centimes, die eifrigst gelesen werden. Einzelne Werke haben neue Arbeitsreglements in Kraft gesetzt, die für jedes Vergehen beträchtliche Geldstrafen festsetzen und die Wuth der Arbeiter herausfordern. Daher immer weitere Arbeitseinstellungen; alle Grubenarbeiter in Houffu, 800 in Sars-Longchamps, 1000 Narmorschieleir bei Charleroi haben die Arbeit eingestellt.

Rußland.

Die Redaktionen der Petersburger Journale wurden zu Neujahr mit einer Verfügung des neuen Justizdirektors unliebsam übertrübt. Es wurde ihnen nämlich das Privilegium des Bezugs ausländischer Journale ohne Zensur entzogen. Die Maßregel ist um so härter, als die Zeitung gewöhnlich einen ganzen Tag in Anspruch nimmt. Diese Verpöndung den politischen Betrachtungen dieser Journale, welche vorwiegend in Reproduktionen der ihnen über als dem Privatpublikum zugänglich gewesenen ausländischen Blätter bestehen, ihren Werth benimmt.

Wie die „Times“ mittheilen, hält in der Petersburger Universität eine Art Gerichtshof von Professoren unter dem Vorsteher des Rectors Madjislaview täglich Sitzungen, um die Urtheile der letzten Rubensdrungen herauszufinden. Ein jeder Student wird vorgeladen und befragt, und diejenigen, welche nicht erscheinen, werden als Schuldige angesehen, welche von der Universität ausgeschlossen oder sonst bestraft werden dürften. Man sagt, daß ungefähr 400 Studenten Strafen erhalten sollen.

Amerika.

Mit Henry George ist es rasch „alle“ geworden. Sein jüngstes Wahlkloster hat ihn so entmuthigt, daß er den Gesanten, für die Präsidentschaft zu kandidiren, aufgegeben

hat. Mit seinem Adjutanten M'Gynn, dem zu Liebe er mit dem Katholizismus und dem bigotten Irlandthum geliebte Stühle zu sich überworfen, so daß er richtig zwischen zwei Stühle zu sitzen gekommen ist. Er befindet sich auch in sehr lagenämlicher Stimmung, und hat gefunden, daß er des großen Fehlers, seine Kräfte überschätzt zu haben, sich schuldig gemacht habe. Nun — das war nicht sein größter Fehler. Wäre Henry George klar gewesen, zielbewußt und entschlossen — an den Kräfte hätte es nicht gemangelt. Einem Interviewer gegenüber, der ihn betreffs der Präsidentschaftskampagne befragte, äußerte er sich wie folgt: „Eine derartige Kampagne erregt die Gemüther aller Wähler derart und die große Mehrzahl derselben hängt noch so fest an den alten Parteien, daß unsere Agitation in dem großen Ruddlemmudel vollständig außer Scheweite verschwinden würde. Wir sind noch nicht in der Lage, mit Vortheil in eine solche Kampagne einzutreten zu können. Die Sache kostet auch zu viel Geld. Die letzte Kampagne in diesem Staate hat ja allein fast unsere sämtlichen Mittel erschöpft. Es mag nun gesagt werden, daß, wenn wir keinen Kandidaten aufstellen, unsere Anhänger das Putrauen zu unserer Sache verlieren werden. Aus diesem Grunde ist die Mehrzahl meiner Freunde für die Aufstellung eines nationalen Tickets und ich glaube daher, daß sie einen Kandidaten nominiren werden. Persönlich bin ich dagegen; werde mich indessen dem Willen der Partei fügen.“ George wurde dann gefragt, was er thun würde, wenn niemand anders als er etwas in der Sache zu sagen hätte? Er antwortete: „Ich wäre dafür, daß wir uns einer der alten Parteien anschließen. Wenn z. B. eine derselben eine ehrliche Stellung der Tariffrage gegenüber einnähme, d. h. wenn sie sich offen für Freihandel erklärte, wäre ich dafür, daß wir für deren Kandidaten stimmen.“ Das ist allerdings ein trauriges Armuthszeugniß, das Herr Henry George sich hier ausgestellt hat.

Uebrigens will er auch, um die Farmer an sich heranzuziehen, den Ausdruck Arbeiterpartei streichen. Die Arbeiter allein, meint er, seien außer Stande, eine lebens- und siegfähige Partei zu bilden. Henry George bestärkt wieder einmal zu recht deutlich die alte Wahrheit, daß jeder Politiker, der Kompromisse macht, allmählig den Boden unter den Füßen verliert, und daß jede politische Partei, welche den Boden des Prinzips verläßt, damit die Lebensbedingungen ausbleibt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aus Strausberg berichtet die „Frankfurter Oder-Ztg.“: Wie groß augenblicklich die Noth unter den hiesigen Tuchmachern und Webern ist, geht daraus hervor, daß die jüngeren derselben täglich einen fast zweifelhändigen Weg nach Drenniedorf nicht scheuen, um daselbst in den Biegeleien zu arbeiten, wofür sie den lärglichen Lohn von 5 Mark pro Woche erzielen. Andere bieten sich als Kellner und Dolmetscher an.

Zur Gewerkschaftsbewegung. Am schärfsten ist man gegen die gewerkschaftliche Bewegung der Arbeiter wohl von jeher in Bayern und zwar speziell in München vorgegangen. Schon vor Jahren, lange vor dem Sozialisteneiey und dem Puttlamer'schen Streikerlasse, sind dort die gewerkschaftlichen Vereinigungen regelmäßig nach kurzem Bestande aufgelöst worden und Prozesse gegen sämtliche Teilnehmer dieser Vereine — wobei es manches Mal hundert und mehr Angeklagte gab — sind dort etwas alltägliches. Trotz dieser Verfolgungen entwickeln die dortigen Arbeiter doch eine außergewöhnliche Muthigkeit und Energie in der Föhrung ihrer Interessen. So sind augenblicklich die Schreiner (Tischler) dabei, eine allgemeine Statistik über die Verhältnisse in ihrem Gewerbe aufzustellen und sind zu diesem Behufe tausende von Fragebogen zur Vertheilung gelangt. Der Bogen enthält nicht weniger als 32 Hauptfragen und mehrere Unterfragen und beziehen sich dieselben auf die gesammten Verhältnisse des Arbeiters. Auf das Ergebniß dieser Umfragen kann man gespannt sein, auf alle Fälle aber ist ein solches Vorgehen ein sehr geeignetes Mittel, um klares Licht auf die Zustände innerhalb eines Gewerbes zu werfen und deshalb zur Nachahmung sehr geeignet.

Die Vereinigte Königs- und Laurahütte, das weit- aus größte der schlesischen Werke, kommandirt über 10 681 Angestellte, darunter 1328 Weiber. Der durchschnittliche Verdienst für Männer betrug im Geschäftsjahre 1886—87 694 M., für Weiber 258 M. Das sind doch sicher glänzende — Aussichten für die Aktionäre.

Eine der unverschämtesten Forderungen, die je aufgestellt worden, nennt der „Patent-Anwalt“ das Verlangen der deutschen Sprengstoff-Fabriken nach Erhöhung des schon jetzt bestehenden Schusszolls. Die Herren bezogen meist sehr hohe Dividenden, 8—10 pCt., führt der P.-A. aus. Weshalb der Lärm? Der Appetit kommt beim Essen.

Die Maschine verdrängt den Bauarbeiter. Beim Bau der zweiten katholischen Kirche in Hannover ist ein durch einen Gasmotor getriebener Aufzug zum Heben von Baumaterialien im Betriebe, der billiger arbeitet, als Menschen-

hände. Gegenwärtig sind täglich 15 000 Mauersteine und der dazu nöthige Mörtel zu heben, wobei gewöhnlich jeder Wagen mit 100 Steinen beladen war. Diese 15 000 Steine würden 1 000 Stück 3 M. 50 Pf. = 52 M. 50 Pf. gekostet haben, wenn dieselben durch Steinträger hinaufgetragen wären. Die Unkosten des Aufzuges stellen sich dagegen pro Tag folgendermaßen:

6 Arbeiter à 2 M. 80	16 M. 80 Pf.
Gasverbrauch, 12 Rbm. à 12 Pf.	1 " 44 "
Del und Pugnolle	1 " — "
Bedienung der Maschine	2 " — "
Abnutzung der ganzen Anlage	10 " — "
	31 M. 24 Pf.

Mithin kostet jedes durch den Aufzug beförderte Tausend Steine 2 M. 8 Pf., während für das Tragen durch Arbeiter 3 M. 50 Pf. zu zahlen wären. Man sieht, auch in das Baugewerbe dringt immer mehr die Maschine ein; ein mahnendes, belehrendes Zeichen der Zeit.

Spulerinnen in Breslauer Posamentierfabriken verdienen nach den Angaben des städtischen Breslauer Statistikers Dr. Neefe wöchentlich die Kieffensumme von drei Mark. Man versteht, weshalb in Breslau mit seinen vielen Tausenden weiblicher Arbeiter, vor allen in der Schneiderei, Konfektionsbranche, Wäschefabrikation, die Prostitution so sehr gedeiht.

Die traurige Lage der Schwabacher Metallschläger ist vor kurzem in diesem Blatte erörtert worden unter Hinweis darauf, daß in der letzten Zeit die Börsenbörsen durch künstliche Preistreiber die Situation der bedauernswerthen Hausindustriellen noch mehr verschlechtert habe. Das Organ der oberbayerischen Handelskammer, die „Bayerische Handelszeitung“, also gewiß eine unverfängliche Quelle, schreibt darüber: „Die Spekulation regiert nach Belieben Lager und Preise. Statt sich indes wie in früheren Zeiten mit Vorliebe solcher Erzeugnisse zu bemächtigen, deren Produktion fast ebenso unbegrenzt ist als der Bedarf dafür, wie z. B. Weizen oder Eisen, wird die Gefahr um so größer, je weniger es möglich ist, die Vorräthe der ganzen Welt zu kontrolliren. Diesmal sind zwei verhältnismäßig nicht bedeutende Artikel, nämlich Kupfer und Zinn in erster Linie in Angriff genommen worden. Von Anfang an war diese Spekulation auf statistische Zahlen basirt, die eine wesentliche Verringerung der Vorräthe und des schwimmenden Materials, einem vergrößerten Bedarf gegenüber, darstellten. Das Verdienst (!), diese günstige Gelegenheit erkannt zu haben, fällt einem französischen Syndikate (d. h. Kapitalisteneinigung) zu, das sich in aller Stille die gesammten Vorräthe und der zu erwartende Zufuhr von Kupfer bemächtigt. So lange das Metall eine stets rückgängige Bewegung verfolgte (d. h. billig war), verfahren sich die Konsumenten überall nur mit dem nöthigsten und vertrieben, Lager anzusammeln, aus Angst, dabei zu verlieren. Als es sich nun Anfang November herausstellte, daß keine disponible Waare vorhanden war, sträubten sich Käufer zwar anfangs, die höheren Forderungen zu bewilligen, dieselben hatten indes diese Politik aufgegeben, weil sie schließlich unter allen Umständen zu kaufen gezwungen waren. Mit der dadurch eingetretenen erhöhten Nachfrage hatte es das Syndikat in der Hand, den Londoner Preis (London ist der Hauptginnmarkt, und die dort festgesetzten Preise sind für den internationalen Verkehr gültig) fast täglich herauszusetzen, bis er jetzt 72 Pfd. Sterling (1440 M.) per Tonne (20 Zentner) erreicht hat, während derselbe noch im Oktober zwischen 38 bis 40 Pfd. Sterling (760 bis 800 M.) sich bewegte. Wenn man annimmt, daß die Spekulation die ganzen Kupfervorräthe in Höhe von 50 000 Tonnen (= 1 Million Zentner) an sich brachte, und dafür den Durchschnittspreis von 80 Pfd. Stl. (1200 M.) zahlte, so würde sich die Operation auf ein Kapital von 3 000 000 Pfd. Stl. oder über 60 Millionen Mark erstrecken.“ D. h. in christliches Deutsch übersetzt: Wenn der heutige Marktpreis per Tonne auch nur 1440 M. beträgt, würde das famose Syndikat, an dessen Spitze die Rothschilds stehen, an jeder Tonne 240 M. oder im Ganzen zwölf Millionen Mark Profit für seinen gelungenen Streich einheimen. Thatsächlich ist aber der Marktpreis für Kupfer bereits viel höher, am 29. Dezember 1887 z. B. standen Chili-Bars auf 85 Pfd. Stl., d. h. 1700 M., was für die modernen Monopolisten per Tonne einen Gewinn von 500 M. ausmacht. Wie pfiffig die Herren vorgehen, beweist die Thatsache, daß sie, um auf jeden Fall gedeckt zu sein, das ganze disponible Material von Aktien der bedeutendsten Kupferbergwerksgesellschaften in ihre Hände brachten, besonders Rio Tinto, Thariss und Mason d'Barry. — Die Tonne Zinn, die im Mai 1887 auf 100 Pfd. Stl. (2000 M.) stand, steht heute auf rund 170 Pfd. Stl. (3400 M.)! Was ist die natürliche Wirkung dieser Preistreiberien? Die Spekulanten ernten Millionen, die Unternehmer der Kupfer- und Zinnbranche aber halten sich durch Lohnherabsetzung ungeschädigt, und eine große Anzahl Arbeiter wird brotlos. Doch das schadet nichts. Europais überläßt die Möglichkeit nennt diese Nachfolger der Monopolgesellschaften des sechzehnten Jahrhunderts Börsengemies, und ihre Profitmacherei Börsengeld.

Am Schauspielhause. Sonntag, den 8.: Die Maus; Montag, den 9.: Wallenstein's Voger, Die Piccolomini; Dienstag, den 10.: Wallenstein's Tod; Mittwoch, den 11.: Die Maus; Donnerstag, den 12.: Der Seckern, Mamas Augen; Freitag, den 13.: Ubbello; Sonnabend, den 14.: Auf glatter Bahn; Sonntag, den 15.: Harold; Montag, den 16.: Emilia Galotti.

Im Deutschen Theater findet am nächsten Sonnabend, den 14. d. M., die erste Aufführung des fünfaktigen Lustspiels „Die Bekannten“ von Adolph L'Arronge statt. — Heute, Sonntag, werden „Die Journalisten“ und morgen, Montag, „Gib von Verlichingen“ gegeben. Das weitere Repertoir dieser Woche ist folgendermaßen festgesetzt: Dienstag, 10.: Der Weg am Herzen. Mittwoch, 11.: Don Carlos. Donnerstag, 12.: Jaleotto. Freitag, 13.: Gib von Verlichingen. Sonnabend, 14.: Die Bekannten. Sonntag, 15.: Die Bekannten.

Die vierte Reise durch die malerischen Alpen von J. J. J. J., welche zum ersten Male im Kaiser-Panorama (Sofage) ausgestellt ist, wird infolge der Schönheit und Plastik, welche bei allen Ansichten zur Geltung kommt, außerordentlich besucht. An Stelle von Herzensdienste gelangt der zweite Akt der Schlöffer Hohenschwangau mit Neuschwanstein für die vierte Woche zur Ausstellung. (Siehe Inserat.)

Aus der Botanik. Bekanntlich giebt es eine Anzahl an Pflanzen, die, sei es durch lebrige Auscheidungen, sei es durch mittelst eigenthümlicher Fallen oder Klappen kleine Thiere fangen und zu ihrer Ernährung verwenden. In einigen Fällen löst dabei von der Pflanze ein Verdauungsaft fernern, der die thierischen Eiweißstoffe löst, worauf dieselben durch besondere Organe aufgesaugt werden; in anderen Fällen aber verweisen die Thiere in ihrem Gesangniß und die Verdauungsprodukte werden in im Grunde der Fallen befindlichen Saugzellen aufgenommen. Eine neue und interessante Form des Thierfangs ist bei zwei rheinischen Pflanzen beobachtet und in den Sitzungen der Kaiserlichen Akademie Bd. XIII. beschrieben. Die eine dieser Pflanzen ist die chuppenmurg — Lathraea squamaria, chlorophyllfrei — ohne Laubgrün — sie gilt für einen Schmarotzer, weil sie mit kleinen augwarzen auf den Wurzeln der Waldbäume festsetzt. Im Frühling erscheinen an feuchten schattigen Waldbahängen die kleinen Stengel, welche ganz dicht mit schuppenförmigen Blättern besetzt sind. Die letzteren haben eine eigenthümliche Bildung, indem, als jedes Blatt mit seiner oberen Hälfte zusammenrollt auf der Rückseite des unteren Theils dicht aufliegt und bis zum Endpunkt desselben reicht, doch so, daß zwischen den eine Hohlkehle zu Stande kommt. In dieselben münden

mit kleinen Löchern 5—13 von einander sonst getrennte Kammern, welche die dicken Schuppenblätter aushöhlen. Die Oberfläche jeder dieser Kammern ist besetzt mit zweierlei Werkzeugen, einmal kleinen Köpfschenhaaren, welche in großer Anzahl sich vorfinden, und ferner halbbugelig sich vorwölbenden Hörnern. Durch die kleinen Oeffnungen gelangen nun kleine Thiere, Insekten, Käferthierechen, kleine Milben, Blattläuse, welche in feuchter Erde sich immer aufhalten, und so auch in die Kammern der Blätter gelangen. Im engen Zusammenhang mit der Tödtung bzw. Verdauung der Thiere scheint die Erscheinung der beschriebenen Werkzeuge der Kammern zu stehen. Sowohl von den Köpfschenhaaren, wie von den halbbugeligen Hörnern treten auf den Reiz der Verührung durch die Thiere zahlreiche Plasmasäden aus den Wällen durch die Zellhaut nach außen, die sich den Thieren anlegen und sie wie mit Fangarmen festhalten. Man sieht nun, daß von den eingebrungenen Thieren nach einiger Zeit nichts übrig bleibt, als die unverdaulichen Reste. Da die Pflanze wegen Mangels des Chlorophyll unfähig ist, die Kohlenäure der Atmosphäre zu erzeugen und den Kohlenstoff als Ernährungsmaterial aufzunehmen, so ist die Annahme begründet, daß die Pflanze denselben von den Thieren empfängt, welche sie tödtet und verdaut. Auffallender ist es, daß eine chlorophyllhaltige Pflanze ähnliche thierfangende Werkzeuge besitzt, nämlich Bartsia alpina, welche an feuchten Orten in den Alpen, hoch im Norden wächst.

Vom Schiff der Wüste. Es bestehen hinsichtlich der Leistungsfähigkeit der Kameele eine ganze Reihe von Fabeln, wie z. B. die, daß ein Reitkameel (Mehari) mit der Schnelligkeit eines Eisenbahnzuges marschiren könne. Die folgenden Mittheilungen, welche einem in der „Revue de Cerole militaire“ veröffentlichten Aufsatz entnommen sind, dürften geeignet sein, richtige Vorstellungen an die Stelle jener übertriebenen Annahmen zu setzen. Am Tell (Algier) und der algerischen Sahara, wo die Wasserstellen selten mehr als 2—3 Tagereisen von einander entfernt sind, haben die Karawanen keine große Eile nöthig. Die Thiere haben die Freiheit, auf dem Wege zu grasen und können beträchtliche Lasten schleppen. In diesen Gegenden findet man daher riesige Kameele mit niedrigen Beinen und von starkem Muskelbau, welche Lasten von 200 bis 250 Kilo tragen können. In der großen Wüste andererseits, wo wasserlose Strecken von 6 bis 8 Tagemärschen nicht selten sind, muß das Kameel eine genügend große Marschgeschwindigkeit haben. Hier sehen wir daher Kameele mit hohen und dünnen Beinen und verhältnismäßig kleinem Körper. Das Thier marschirt mit erhobnem

Kopf, kriecht niemals während des Marsches und hält einen gleichmäßigen Schritt inne; es trägt nur 150 bis 200 Kilo im Winter und höchstens 150 Kilo im Sommer. Dieselben Eigenschaften wie dieses Kameel, nur im verstärkten Maße, zeigt das Mehrari oder Reitkameel. Es hat einen schnelleren und gleichmäßigeren Gang und seine Belastung darf 100 Kilo nicht übersteigen; sie begreift in sich den Sattel, den Reiter und seine Lebensmittel, d. h. etwa 15 Liter Wasser und 6—8 Kilo Datteln und Mehl. Im Tell machen die Karawanen nicht mehr als 4 Kilometer in der Stunde, in der Sahara 4—6 Kilometer. Das Mehrari dagegen macht im Schritt 8 Kilometer in der Stunde; im Pashgang kann es Geschwindigkeiten von 12 bis 20 Kilometern erreichen; die mittlere Geschwindigkeit beträgt 10 Kilometer. Was den Galopp anbetrifft, so ist derselbe ebenso ermüdend für das Thier, wie für den Reiter und hat keinerlei praktische Bedeutung. In der großen Wüste kann das Kameel im Winter täglich 6—8 Stunden marschiren, das macht einen Weg von 25—30 Kilometern, mit einem mittleren Gewicht von 160 Kilogramm. Als mittlere Länge eines Tagemarsches bei einer Reise von langer Dauer kann man 30 Kilometer rechnen, wobei vorausgesetzt ist, daß die Thiere alle fünf Tage Wasser und fast alle Tage Futter finden. Durch Mangel an Nahrung leiden die Kameele mehr, als durch Mangel an Wasser; unter sonst gleichen Bedingungen schwächen drei Tage ohne Futter ein Kameel mehr als acht Tage ohne Wasser. Ein gutes Mehrari kann im Winter 7—8 Tage hintereinander Marsche von 8—9 Stunden machen, also täglich einen Weg von 80—90 Kilometer zurücklegen. Bei kaltem Wetter kann es 15 Tage ohne Wasser bleiben, im Mittel kann es 10 Tage lang sehr gut ohne Trinken bestehen. Für einen Marsch von langer Dauer kann man nicht mehr als 60 Kilometer auf den Tag rechnen, wobei die Thiere alle 6 Tage zu trinken haben müssen; im Sommer sind sogar nur 50 Kilometer anzunehmen mit Tränkungen alle 4 bis 5 Tage. Uebrigens sind ausnahmsweise bedeutende Leistungen von Mehraris bekannt. So haben im Mai 1880 zwei Mehraris der Chaambat-bou-Nouba einen Marsch von 360 Kilometern in 52 Stunden bewerkstelligt. Rechnet man 12 Stunden auf die Ruhe und das Packgeschäft, so bleiben 40 Marschstunden übrig, d. h. 9 Kilometer für die Stunde. Die Gangart des Mehraris ist nicht ermüdender, als die des Pferdes. Man gewöhnt sich sehr leicht daran; indessen ist die Führung des Thieres schwierig, da seine Gelehrigkeit mittelmäßig und in keiner Weise mit der des Pferdes zu vergleichen ist.

Kommunales.

Mandatsniederlegung. Der Stadtverordnete Gördt hat, wie uns mitgeteilt wird, gestern sein Mandat als Stadtverordneter niedergelegt.

Der Voranschlag der städtischen Baudeputation, Abtheilung II, wie solcher vom Magistrat festgestellt worden ist, schließt in der Einnahme mit 2 551 808 M. und in der Ausgabe mit 6 727 901 M. ab, so daß noch ein Zuschuß von 4 176 093 M. erforderlich wird. Die Haupteinnahmen setzen sich zusammen aus den Abgaben und Renten, welche die verschiedenen Pferdeisenbahn-Gesellschaften zu zahlen haben. Dieselben sind angenommen auf zusammen 1 120 450 M. Die übrigen Einnahmen bestehen aus Zahlungen von Pflasterkosten, Kanonenzahlungen für Entwässerungsanlagen, aus der vom Fiskus zu zahlenden Rente für die durch das Dotationsgesetz seiner Zeit in die Verwaltung der Stadt übergebenen Chaussees u. a. m. Die Hauptausgaben setzen sich zusammen aus den Kosten für Landwerb, für Pflastersteine, für Straßenregulierung und Brückenbauten.

Nach dem Voranschlag (früher Etat genannt) der städtischen Baudeputation Abtheilung I (Hochbau) hat der Magistrat für das nächste Jahr eine größere Anzahl Neubauten beschloffen. Der Anschlag fordert für Gemeindeforschulbauten die Summe von 457 900 M., geplant sind zehn neue Schulen, für den Bau der städtischen Rebeschule 120 000 M., für den Bau einer Volksbadeanstalt in Moabit 100 000 M., eine Leichenhalle auf dem städtischen Zentral-Viehhofe in Friedrichsfelde ist auf 80 000 M. veranschlagt, während die Erweiterung des städtischen Krankenhauses in Moabit 150 000 M. erfordert. Als weitere Bauarbeiten sind für den Bau eines neuen städtischen Krankenhauses auf dem Urban 1 200 000 M. vorgesehen. Der Bau der neuen bei Lichtberg zu erbauenden Irren-Anstalt ist auf 4-5 Millionen veranschlagt, wovon als erste Rate 1 000 000 M. gefordert wird. Der Voranschlag schließt ab mit einer Einnahme von 4 828 500 M. gegenüber einer Ausgabe von 8 291 364 M.

Die bisherige Privatstraße „Siegismundhof“ mit der längs der See vor den Grundstücken Siegismundhof 8 und 8a befindlichen Promenade soll in die städtische Unterhaltung übernommen werden unter der Bedingung, daß der Stadtgemeinde Berlin das erforderliche Straßenland unentgeltlich abgetreten, auch derselben sämtliche Gas- und Wasserleitungs- u. Anlagen übereignet werden, daß außerdem für die erforderliche Umplasterung der Straße von den Abwägungen die Summe von 72 436 M. gezahlt wird, außerdem dieselben zu den Kosten der allgemeinen Kanalisation einen Beitrag von 50 M. für das laufende Meter Frontlänge ihrer Grundstücke zahlen. Der Magistrat wird eine hierauf bezügliche Vorlage der Stadtverordneten-Versammlung zugehen lassen.

Neue Polizei-Verordnung. Das Polizeipräsidium hat dem Magistrat eine Polizei-Verordnung in Bezug auf die Darstellung von künstlichem Mineralwasser zur Zustimmung zugehen lassen, deren hauptsächlichste Bestimmungen folgendermaßen lauten: 1. Die Räume, in welchen künstliche Mineralwasser dargestellt werden, müssen gut ventilirt, geräumig und so hell sein, daß die darin aufgestellten Apparate in allen Einzelheiten genau beobachtet werden können. 2. Die Verwendung von Brunnenwasser ist ausgeschlossen. Die bei der Bereitung der Mineralwasser zu verwendenden Salze müssen die durch die Pharmakopoe vorgeschriebene chemische Reinheit haben. Dann folgen verschiedene Bestimmungen über die Beschaffenheit der Apparate, über den Betrieb und die Anlagen. Zuletzt enthält die Verordnung eine Bestimmung zum Schutze der Arbeiter in diesen Fabriken und lautet: Zur thunlichsten Sicherung der Arbeiter gegen Gefahren sind ferner die mit kohlensäurehaltigem Wasser gefüllten Flaschen bei ihrem Verschließen mit Sicherheitsfäden aus starkem, angefeuchtetem Draht zu überdecken, auch sind geeignete Schutzbrillen vorzuhalten. Endlich werden die Uebertretungen dieser Verordnung, sofern nicht die Bestimmungen des § 147 zu 4 der Gewerbeordnung beziehungsweise des § 387 Nr. 6 des Strafgesetzbuches Anwendung finden, mit Geldstrafe bis zu 60 M. bedroht, an deren Stelle im Falle des Unvermögens entsprechende Haft treten soll. Der Magistrat hat beschloffen, dieser Polizei-Verordnung seine Zustimmung zu geben.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 25. Dezember bis inkl. 31. Dezember zur Anmeldung gekommen: 292 Geburten, 936 Lebendgeborene, 36 Todtgeborene, 496 Sterbefälle.

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Ein Frack und eine weiße Weste: das ist's ja, was den Menschen zieret! — Die größte Mehrzahl unserer Leser hat bisher noch keine Kenntniss erhalten von der großen Umwälzung, die in den letzten Tagen mit einem der Sache würdigen Wortschwall in Szene gesetzt wurde.

Die Berliner Hofoper, ein Institut, welches in den letzten Jahren mehr durch die Intriguen und Kavalen, die sich daselbst abspielten, als durch wirkliche Kunstgenüsse, die es den Besuchern bot, von sich reden machte, glaubt nicht mehr in würdiger Weise bestehen zu können, wenn an gewissen Wochentagen die Inhaber der bevorzugten Plätze nicht in einen Frack gefüllt ihren Pflichten als Kunstverständige nachkommen. Die dazu gehörigen Damen haben in „Gesellschaftstoilette“ zu erscheinen. Wir würden dieser neuen Verordnung auch nicht einmal dieses bescheidene Plätzchen eingeräumt haben, wenn die hauptstädtische Presse diesem Ereigniß nicht eine Bedeutung beigemessen hätte, die deutlich erkennen läßt, daß die Hofgesellschaft, die Gardelieutenants und die Hofbesucher in unserem Gemeinwesen eine sehr wichtige Rolle spielen, und daß es Pflicht eines jeden freibürgerlichen Staatsbürgers ist, wenigstens den Versuch zu wagen, diesen Repräsentanten der menschlichen Gesellschaft auch in der äußeren Erscheinung möglichst nahe zu kommen.

Leise zieht durch mein Gemüth
Plötzlich der Gedanke:
Ach, was hängt du armer Frack
Einsam hier im Schranke? —

Kleider machen Leute; aber auch ohne daß wir dem Intendanten der Hofoper irgend welche Kenntniss dieses alten Scherzwortes zumuthen, müssen wir doch gestehen, daß sein Kleiderulas von unendlich wohlthätigem Einfluß auf alle Frackverleiher-Institute sein wird, denn ohne Zweifel werden

Lokales.

Der Frage, wer das Recht hat, öffentliche Verkehrswege mit Substanzen zu bestreuen, durch welche Schnee und Eis aufgethaut werden, widmet die „Allgemeine Fahrzeitung“ einen längeren Artikel, dem wir folgende Auslassungen entnehmen: „Bei dem jetzigen großen Schneefalle kam die Neue Omnibus- und Padeltsabrtgesellschaft auf die originelle Idee, ihre Kolleginnen, die Pferdebahngesellschaften, nachzuahmen und — Salz zu streuen. Die Einrichtung hierzu war eine sehr einfache. Jeder Kutscher dieser Omnibusse hatte neben sich auf dem Vorderperron zwei mit Salz gefüllte Säcke zu stehen, welche sich mit den Köpfen zur Seite neigten und auf den Straßen hinterher stets eine rothe Spur hinterließen, die schließlich zu Wasser wurde. Die Pferdebahngesellschaften benutzten, wie bekannt, zum Aufstauen von Schnee und Eis auf den Schienengeleisen Seesalz oder Viehsalz. Die Neue Omnibus- und Padeltsabrt-Gesellschaft sagte sich, was den Pferdebahngesellschaften gestattet ist, kann dir nicht verboten werden; denn was dem einen recht ist, muß doch schließlich dem anderen billig sein! Nicht so dachte aber unsere Polizeibehörde. Sie verbot der Neuen Omnibus-Gesellschaft das fernere Salzstreuen; dagegen ist es den Pferdebahngesellschaften noch heute gestattet. Wir wissen nun nicht, ob das Bestreuen der öffentlichen Straßen mit solchen Salzen mit zur Reinlichkeit gehört. Der § 93 des Straßenpolizei-Reglements vom 7. April 1867 für Berlin besagt, daß jede Verunreinigung der öffentlichen Straßen verboten ist. Dergleichen wird durch Polizeiverordnung vom 28. November 1876 das Bestreuen der Bürgersteige und Rinnsteinbrücken mit Seesalz, Viehsalz oder Kochsalz verboten. Wir sind der Meinung, da nach dem Gutachten verschiedener Sachverständigen die Flüssigkeit, welche sich durch das künstliche Schmelzen des Schnees und Eises ergibt, nicht nur auf das Schuhzeug der Passanten, sondern auch auf die Hufe der Pferde einen nachtheiligen Einfluß ausübt, die Substanzen, welche zum Schmelzen von Schnee und Eis verwendet werden, den Straßen nicht zur Pferde gereichen können, aus diesem Grunde aber auch als Unrath bezeichnet werden müssen, welchen auf die Straße zu werfen nach § 93 des Straßenpolizei-Reglements verboten ist. Wollte man wirklich annehmen, daß die Pferdebahngesellschaften diese Substanzen nur direkt auf die Schienenstränge streuen, welche mit der Straße sonst weiter nicht im Zusammenhange stehen, so wird uns jedes Kind bekunden können, daß sich die Wirkungen dieser Substanzen über die ganze Straße erstrecken und hier noch ebenso gut ihren schädlichen Einfluß ausüben, als wenn sie direkt auf die Straße, beziehungsweise auf den Fahrdamm geworfen wären. Nedenfalls sind Arbeiter in Hütle und Hülle vorhanden, die oft nicht wissen, wo sie bei Schnee- und Frostwetter ein Stückchen Brot hernehmen sollen. Beschäftigte man diese Leute mit dem Reinigen der Geleise. Erst wenn dies Verfahren zur Anwendung kommt und die Menschen wie Thiere schädigenden Substanzen in Wegfall kommen, erst dann kann von den Pferdebahnen gesagt werden, daß sie dem öffentlichen Verkehr voll und ganz gewidmet sind. So lange dies nicht der Fall ist, kann von einem der Oeffentlichkeit nützlichen Institut nicht die Rede sein und darf nur angenommen werden, daß dasselbe nur für die Herren Aktionäre errichtet ist, um deren Kapitalien zu vermehren.“ Aber auch im Interesse der ohnehin schon schwer geschädigten Droshenkutscher wünscht das genannte Fachblatt, daß den Pferdebahngesellschaften das Privilegium des Salzstreuens entzogen werde, indem es hierin eine weitere Verhinderung dieser ebenfalls gewerbetreibenden, im öffentlichen Fuhrbetriebe stehenden Kutscher erblickt. Nach der Meinung der „Allg. Fahrztg.“ hegen diejenigen, welche Droshken benutzen wollen oder müssen, den Wunsch, im Winter, wenn die Straßen mit Schnee bedeckt sind, auch einmal Schlitten zu fahren. Dies Vergnügen wird aber den Leuten benommen, weil durch die schädlichen Substanzen die Schlittenbahn zerstört und die asphaltirten oder gepflasterten Straßen in Wassertrümpfen umgewandelt werden. Das Fachblatt schließt seine Auslassungen wie folgt: „Hoffen wir, daß allen in dieser Sache bisher schon längst laut gewordenen Klagen endlich Gehör geschenkt wird. Wir wissen genau, daß wir die große Masse der städtischen Bewohner auf unserer Seite haben.“

Der Berliner Omnibus. Wir haben die Ausführungen des Professors Dietrich-Berlin zu Gunsten des Omnibus in ihren Hauptpunkten wiedergegeben. Es dürfte darum nicht uninteressant sein, auf die Entwicklung des Omnibus hinzuweisen. Die Omnibusse entstanden zuerst in London. Viel später, etwa zu Anfang der vierziger Jahre, tauchten sie zuerst in Berlin auf, verschwanden aber bald wieder, und erst im Jahre 1847

wurde ein geregelter Omnibusdienst von Hecker und Freiburg aus Hamburg eingerichtet. Es kam dann an verschiedene Privatunternehmer, welche in den Jahren 1862-1864 dreihundert Omnibus in Betrieb setzten. Dann ging es an die Kommanditgesellschaft Busch u. Rosenberg über. Das Bedürfniß hatte sich bereits in so dringender Weise geltend gemacht, daß schon um die Zeit jenes Ueberganges im Ganzen 46 Linien eingerichtet waren. Trotzdem fanden die Unternehmer ihre Rechnung nicht; im März 1868 kam das Geschäft in Liquidation und ging auf eine Aktiengesellschaft mit einer Million Betriebskapital über, welche 1869 ihr Centralbureau in der Leipzigerstraße 41 hatte. Im Laufe des Jahres 1868 wurden im Ganzen 10 707 334 Personen durch die Omnibusse befördert und die Einnahmen betragen 499 030 Thlr. 14 Sgr. Nach amtlichen Ermittlungen sind in Berlin im Jahre 1874 durch Omnibus 14 696 976; im vorigen Jahre 15 870 272 Personen befördert worden; die Steigerung ist also unverhältnißmäßig gering; der Einfluß des Straßenbahnsystems und der Stadt- und Ringbahn macht sich geltend. Die Berliner Omnibus haben sich im Laufe der Zeit, was äußere und innere Einrichtung anlangt, nur wenig verändert und es stimmt die Beschreibung derselben aus dem Ende der sechziger Jahre, wie wir sie in der jüngsten Nummer des „Bär“ fanden, noch ziemlich mit der heutigen überein. Darnach sind sie kräftig und spännig. Sie haben meist auf jeder der beiden Längsseiten drei Fenster und sind auf der Hinterseite mit einem Tritt und der Eingangstür versehen. Auf den beiden äußeren Seiten und an der Rückenwand des Wagens stehen oben mit schwarzen Buchstaben auf weißen Schildern die Endpunkte der Tour, zu welchen auch die wichtigsten dazwischen liegenden Punkte angegeben. Des Abends unterscheiden sich die Omnibusse der einzelnen Linien noch durch verschiedene farbige Laternen. Im Innern befindet sich auf den Längsseiten und der Querseite eine mit Leder oder Blüsch überzogene Bank. Auch das ist Omnibus mit Stuhlankern mit Rohrgeflecht ohne Verdeckelung. An der vorderen Querseite zeigt eine gedruckte Karte die Abfahrtszeiten von den beiden Endpunkten der Tour an. Auf der linken Seite der Hinterwand neben dem Plage des Kondukteurs befindet sich eine Laterne, die mit der Nummer des Wagens bezeichnet ist, außerdem die Zifferscheibe, auf welcher die Zahl der Passagiere mittelst des stellbaren Zeigers angegeben werden muß. Im Innern des Wagens ist affischirt, daß das Fahrgeld gleich beim Einsteigen entrichtet werden soll und nicht geraucht werden darf. Auf dem Deck sind ebenfalls 2 Bänke für je 5 Personen, zu welchem vom Trittbrett eine eiserne Treppe führt. Der Kutscher steht mit dem Kondukteur durch eine Sämur-Bugleine in Verbindung. Ende 1860 besaß die Omnibus-Gesellschaft 6 Depots in der Hauptstadt. Betrachten wir uns ein solches Depot näher. Ein ausgedehnter Hofraum wird von zwei langen Gebäuden begrenzt; das eine enthält die Schuppen für 20-50 Wagen, das andere die Stelle für 300-350 Pferde; ein kleines Bureaugebäude für den Depotverwalter befindet sich am Eingange des Hofes. Stallknechte und Kutscher sind beschäftigt, die Wagen und Ställe zu reinigen, die Pferde zu füttern, zu putzen und anzuschirren. Kondukteure und Kutscher treten dann vor den Inspektor zum Appell an, erhalten ihre Stelle zugewiesen, werden über eingelaufene Beschwerden vernommen und mit den neuen Verordnungen des Centralbureaus bekannt gemacht. Nur vorgeschriebene Zeit werden die Wagen bespannt, die Kutscher und Kondukteure nehmen ihre Plätze ein, und fort rollen die mächtigen Fuhrwerke nach ihren verschiedenen Hauptplätzen. Um 7½ Uhr früh sind die letzten Wagen abgefahren. Jetzt tritt in dem regen Treiben ein Stillstand ein, es wiederholt sich am Abend, wenn die Gefährte nach gelhauer Arbeit zurückkehren. Dennoch geht es dort fortwährend noch geschäftig genug zu: die Stallknechte besorgen die Reiterpferde, reiten mit den Thieren, welche zum Umspannen bestimmt sind, nach den Stationen und führen die ausgespannten und ermüdeten, die sie mit leinernen oder wollenen Decken überhängt haben, nach den Ställen zurück. Damals (Ende der sechziger Jahre) versehen jene 6 Depots, unter Aufsicht von 3 Verwaltern und 6 Inspektoren, den städtischen Verkehr mit 140 Wagen und ungefähr 1100 Pferden, welche auf 25 Linien vertheilt waren, und von 170 Kutschern, ebenso vielen Kondukteuren, 30 Kontrolleuren und 140 Stallknechten bedient wurden. Die Bediensteten, sämtlich Tagelöhner, hatten zu jeder Zeit kein beneidenswertes Loos. Die Kontrolleure erhielten einen Monatsgehalt von nur je 25 Thlr., Kondukteure und Kutscher je 18 Thaler und Stallknecht je 14 Thaler. Die tägliche Einnahme wurde auf 10 Thaler angeschlagen. Von vorn herein verloren sich die Berliner Omnibusse nicht wie die Pariser, in den Nebenstraßen, sondern wählten auf ihren Linien die beschäftigsten Hauptstraßen. Außer innerhalb der Stadt kourtfrenden richtete man früh Omnibusverbindungen zwischen der Stadt und den Vororten ein.

mühten, ähnlich wie die Stenographen, unentgeltliche Lehrkurse in der Abfassung und Stillsirung moderner Opernrezensionen ausschreiben. Wenn wir recht berichtet sind, haben sich jedoch in letzter Zeit Damen diesem beschaulichen Beruf gewidmet, und so dürften die Opernkritiken sich nach wie vor in den althergebrachten Geleisen der Balltoilettenberichte bewegen.

Und das schadet auch nicht. Es wird nicht all zu lange dauern, und wir werden ganz genau über die Garderobenverhältnisse der weiblichen Stammgäste der Hofoper unterrichtet sein, und das hat unter Umständen vielleicht auch sein Gutes. Jedenfalls nähern wir uns mit der Verordnung immer mehr den gepriesenen chinesischen Zuständen; bei den langjohrigen Herrschaften, die wir ja in Berlin kennen zu lernen auch Gelegenheit haben, wird die Rangklasse nach der Farbe ihres Rüstknopfes — oder umgekehrt — bestimmt; bei uns regulirt sich von jeht ab der Werth des Mannes nach der Güte seines Fracks.

Der Kastengeist ist es, der einen seiner schönsten Triumphe in diesen albernem Abschließungen feiert. Als ob die wahre Kunst sich an solchen Wundern lehrt, als ob nicht unter dem schäblichsten Mittel ein Herz schlagen kann und viel öfter schlägt, welches heißer und begeisterter fühlt, als das monotone Ubrwerk unter dem besternten Geheimrathsfrack! Und wenn jene Herrschaften nur wüßten, wie unendlich lächerlich sie sich in den Augen aller vernünftigen Leute durch derartige Bestimmungen machen.

Ein bisheriger Frackbesitzer verabschiedete das nützliche Bekleidungsstück, als er von der neuen Opernkleiderordnung hörte, mit den nachstehenden, warmempfundnen Worten, die sich an den obigen Vers anschließen:

Zieh' hinaus bis an das Haus,
Wo sie Geld vorschicken;
Wenn Du meine Hofe schaust,
Sag' : ich laß sie grüßen! —

auch von den Leuten, welche sich nicht zu dem eigenen Besitze eines Schwalbenschwanzes bekennen können, doch bisweilen einige das Bedürfniß fühlen, einmal die glanzvolle Hofgesellschaft in dem ersten Range und im Parlett des Opernhauses bewundern zu dürfen. Welch' beseligender Anblick, wenn das Freifräulein von Knidebein mit dem Grafen von Habenichts einige süß kostende Worte wechselt? Heilige, goldene Hundertzehn, hilf! Allen, die fracklos das berauschende Vergnügen entbehren müssen! Was kann es verschlagen, wenn unterdessen die Geigen und Klarinetten nicht stimmen und wenn eine Musik verübt wird, auf welche sonst nur in milden Mainächten verliebte Kater ein natürliches und unbestreitbares Vorrecht haben?! Hüpfst doch das Herz unter dem gestärkten Hemd noch einmal so fröhlich, wenn man sich als „feiner Mann“ unter anderen feinen Männern weiß — und die Damen in ihrer Gesellschaftstoilette.

Es ist ein etwas abgebrauchter Scherz, der von den Balletleuten handelt, denen unten ein Stück am Kleide fehlt, während die Damen aus der „Gesellschaft“ es „oben“ am notwendigsten fehlen lassen. Im Opernhause wird der Witz jetzt Wahrheit werden, und wer Augen hat zum Sehen, der kann sehen, notabene, wenn er sich in einen Frack zwängt. Ein alter General behauptete ja auch einmal, als er „festlich gepuht“ Damen aus der Gesellschaft betrachtete, daß er so etwas seit seiner Entwodnung nicht mehr gesehen hätte. Der Mann war Kenner auf diesem Gebiet, während wir uns im Zustande unschuldsvollster Ignoranz befinden. Gestützt aber auf diese Autorität sehen wir mit einiger Spannung den Berichten der modernsten Berliner Journalisten entgegen, denen auch die gewiegteste Schneidermamsell in der Beschreibung einer Damentoilette nicht gleichkommt. Wenn jene Damen nichts anhaben in ihrer Gesellschaftstoilette, so sollte man meinen, daß auch eigentlich nichts zu beschreiben wäre, oder aber die Fleischbeschauer des Zentralviehhofes

Folgende höchst bemerkenswerthe Aufschrift erhält die Nat.-Ztg.: Sehr geehrte Herren! Wollen Sie einem Provinzialen, einem Nicht-Berliner, der aber in seiner Heimath zu den eifrigsten Lesern Ihres Blattes gehört, gestatten, Sie mit der Bitte um Auskunft bezw. um Belehrung zu belästigen. Ich kam Ende vorigen Monats hierher, um mir die Reichshauptstadt einmal während der Weihnachtsferien anzusehen. Ich konnte Berlin nicht und wandte mich darum an meine Freunde zu Hause mit der Frage — Sie werden mich auslachen, aber ich habe mir vorgenommen, Ihnen in keiner Beziehung etwas zu verhehlen — ob man etwa einen Revolver oder sonst eine Waffe nach Berlin mitnehmen müsse. Man lachte mich natürlich aus; als wenn in Berlin Zustände herrschten, wie in dem unstilllichen Paris oder in anderen verderbten Großstädten. Es würden wohl zuweilen einmal Leute, wie z. B. Nachtwächter u. dergl. ermordet, ohne daß es gelänge, die Missethäter ausfindig zu machen, aber sonst sei der Gedanke lächerlich! Ueberdies ließe ich Gefahr, mit der Polizei wegen verbotenen Waffentragens in Konflikt zu geraten, man redete mir vom kleinen Belagerungszustand, Dynamit, Sozialistengesetze u. s. w. — kurz und gut, ich ließ meinen Revolver und jede andere Waffe zu Hause. Wie ich nun in der Sylvesternacht so gegen Zwölfe von den Linden aus ganz harmlos nach meinem Hotel in der Mohrenstraße zurückkehren will, komme ich mitten in den Trübel in dem Theile der Friedrichstraße zwischen Linden und Behrenstraße hinein. Na, ich bin kein Unmensch und wir Provinzialen können auch einen Spasß vertragen; außerdem wollte ich ja Berliner Sitten und Zustände kennen lernen. So sah ich mich denn bald von einer Rottke halbbetrunkenen Nowdies umringt, die mir unter Gebrüll und Gesähe den Hut vom Kopf schlugen und rissen, denselben — es war nicht einmal ein Zylinder — im Handumdrehen in Atome zerlegten und mir die Stücke ins Gesicht warfen. Außerdem regnete es Steine mit Stöcken, Schirmen, Fäusten und allen möglichen Instrumenten auf mich herab, meine Kleider und Wäsche wurden zerissen — kurz, in unbeschreiblichem Zustande langte ich in meinem Hotel an. Der Portier meinte: „Ja, das ist einmal so Sittlichkeit hier in Berlin und auf die Fremden haben sie es am meisten abgesehen.“ Nun, ich bin ja, abgesehen von verschiedenen Beulen, blauen und blutunterlaufenen Flecken und von meiner ruinirten Toilette, noch ganz gut davongekommen, man hätte mir ja auch den Schädel statt des Hutes einschlagen können, und ich weiß jetzt doch wenigstens, wie es in unserer Kaiserstadt zugeht, wenn der Berliner vergnügt ist. Bei uns zu Hause möchte ich die großstädtische Sittlichkeit aber dennoch lieber nicht eingeführt sehen. Wie ich nun heute Nachmittag bei Herrn Borchardt, der ja zufällig in der Gegend wohnt, wo mir Sylvester das vorerwähnte Malheur passirte, einen neuen Hut kaufen wollte — mit der Reisenuige ging's doch nicht so weiter — sehe ich vor mir vor einem Waffenladen eine größere Zahl halberwachener Büschchen zusammengedrängt die Schaufenster umlagern und höre immer „Du, das wäre so was!“ „Dat wollen wir uns zulegen“ u. s. w. Die Büschchen erinnerten mich sehr an das Gefindel, das in der Sylvesternacht hier die erste Rolle spielte. Nun gut, in dem Schaufenster dieses Ladens waren merkwürdige Gummiinstrumente, etwa dreimal so lang wie eine Frankfurter Wurst, ausgestellt, und dabei stand auf zahlreichen Zetteln „Waffen ohne Knall!“ Ich muß gestehen, das berührte mich, trotz aller Liebe, die ich für unsere Reichshauptstadt hege und trotz aller Prärogative, die ich ihr als Provinziale einräumen muß, nicht angenehm. Wenn ich Unrecht habe, so ist immer noch die Neujahrsnacht daran Schuld. In meiner Heimath wurden vor mehreren Jahren verschiedene Mordthaten, unzählige Verwundungen und andere Bestialitäten mit Gummischläuchen ausgeführt, in deren geschwungenen Ende man Bleifugeln zc. angebracht hatte. Diese infame Waffe wurde von uns alsbald — ich selbst war damals Gefangenener — als eine tödliche erklärt und verboten. Sie können sich mein Erstaunen vorstellen, als ich diese selbe Mordgefellenwaffe, nur etwas handlicher und zum Berbergen in der Rock- oder Hofentasche eingerichtet, auf offener Friedrichstraße, noch dazu mit der Empfehlung „Waffe ohne Knall“ zum Verkauf ausgestellt sehe. Weniger erstaunt war ich jetzt über die sich drängenden Käufer. Was heißt „Waffe ohne Knall“? heißt das nicht so viel wie: „Mit dieser Waffe kann man Jedermann tödtlichen, ohne daß ein Schußmann, Nachtwächter oder überhaupt irgend ein anderer Mensch, der sich zufällig in der Nähe befinden sollte, etwas davon merkt?“ Ich verstehe das nicht, denn ich muß doch annehmen, daß man in Berlin nur Schusswaffen für Angegriffene, nicht lautiöse Nordwaffen für Angreifer auf offener Straße verkauft, ebenso wie ich glauben muß, daß auch selbst die Polizei dem Angegriffenen gestattet, bei seiner Vertheidigung möglichst viel Lärm zu machen, um Hilfe herbeizurufen. Darf man denn Exdrosselungsinstrumente, wie sie vor Jahren in London eine umheimliche Rolle spielten, etwa als „Waffe ohne Knall“ in Berlin öffentlich verkaufen, oder „Gifte, die keine Spur in der Leiche zurücklassen“? Ich möchte Sie nun auch bitten, mit folgende Frage zu beantworten. Gesezt den Fall, ich werde Nachts von irgend einem Kerl, der sich in einen bleigefüllten Gummischläuch in der Friedrichstraße gelaufen hat, angefallen; gesezt ferner den Fall, daß ich, durch die Vorgänge in der Neujahrsnacht gewisigt, mir in demselben oben genannten Laden einen Revolver nebst Munition gekauft habe, mit dem ich mich meines heimtückischen Angreifers zu entledigen suche, den ich aber verfehle und statt dessen irgend einem harmlosen Wesen, Mensch oder Thier oder gar eine noch harmlosere Spiegelscheibe treffe, kann ich da wirklich 1) wegen vorsätzlicher oder fahrlässiger Körperverletzung, 2) wegen unerlaubten Tragens von Waffen, 3) wegen böswilliger Sachbeschädigung oder 4) gar wegen groben Unfalls in Anklagezustand verfezt werden? Betrachten Sie denn nicht — ich wende mich an Sie persönlich und hege sonst nicht die geringste Animosität gegen Berlin und die Berliner, bin auch gewiß kein Konkurrent des Waffenhändlers in der Friedrichstraße, eine Gegend, die mich überhaupt so bald nicht widersteht — das Verfezen solch niederträchtiger Waffen an Nowdies, Jubälter, Einbrecher, Diebe zc., die sich die Paar erforderlichen Mark leicht verdienen können, geradezu als eine Herausforderung zur Verwendung derselben, kurz — als größter Unfug? Bitte, verzeihen Sie meine Freiheit und seien Sie überzeugt, daß nur die volle Erkenntniß des Uebertretens der Reichshauptstadt uns Provinzialen gegenüber zc. zc. Ihr ergebener Provinzialer.

Die Mineralwasser-Fabrikation, welche hier und da „etwas wild“ betrieben wird, soll gemäß der Vereinbarung zwischen den Kommissarien des Polizeipräsidiums und des Magistrats einer verschärften Aufsicht, unter Aufhebung der Polizeiverordnung vom 8. November 1892, unterstellt werden. Die Darstellungsräume müssen gut ventilirt sein, die verwendeten Salze die durch die Rhumatismen vorgeschriebene chemische Reinheit besitzen. Bei der Darstellung, falls flüssige Kohlensäure verwendet wird, müssen die nöthigen Sicherheitsvorrichtungen getroffen werden, so gleichen bei der Verfüllung des Mineralwassers gegen das Explodiren der Flaschen. Die verwendeten Apparate sollen alle zwei Jahre auf ihre gute Verzinung und auf ihre Zuverlässigkeit, indem sie dem 1 fachen Ueberdruck ausgefezt werden, durch einen Sachverständigen erprobt werden. Etwas bedenklich erscheint uns nur, daß die Verwendung von Brunnwasser ausgeschlossen werden soll. Zunächst mußte doch von vornherein und unbedingt destillirtes Brunnwasser als unbedenklich zulässig erachtet werden. Außerdem ist manches Brunnwasser mindestens ebenso gut, wenn nicht besser, als Leitungswasser. Wenn also ein chemischer und analytischer Nachweis bezüglich des Brunnwassers in gesundheitlicher Hinsicht geliefert wird, dann sollte es auch bei der Mineralwasserherstellung zugelassen werden.

Mit verblüffender Dreistigkeit hat ein Schwindler einen Gastwirth in einem Vorort Berlins um 300 Mark geprellt. In das Gasthaus logirte sich ein Fremder ein, der vorgab,

Handlungsreisender zu sein und vor seinem außerhalb wohnenden Prinzipal den Auftrag zu haben, in dem Vorort Gelber einzulassen. Gestern Morgen begab er sich fort, um den ihm erteilten Auftrag zu erledigen. Gegen Mittag kam der Herr „Handlungsreisende“ in aller Eile zum Gasthaus zurück und bat den Wirth, er möge ihm doch für 300 M. Papiergeld helfen, da er diese Summe sofort abschicken müsse; er habe auf seinem Rundgang nur Gold einlosirt. Dienstfertig holte der Wirth drei Hundertmarktscheine und erhielt dafür von dem frechen Patron eine Rolle mit angeblich 300 M. in Zwanzigmarktscheinen. Während sich der Eindringling nun zur Post begab, entnahm der Wirth dem rothen Papier die angeblichen Goldscheine. Doch wie groß war sein Erstaunen, als er statt dieser für 3 Mark Reihnennigstücke in der Hand hielt. Dagegen sich der Geprellte sofort auf die Suche begab, blieb der Schwindler spurlos verschwunden. Und als sich der Wirth nun wuthschraubend auf das von seinem Gast zurückgelassene einzige Gepäckstück stürzte, wickelte er aus dem mit diesem Papier sorgfältig umgebenen Paket — einen Garberohrenhalter, den er für einen ihm bereits gehörigen erkannte. Der Gauner ist ein junger Mann mit schwachem blonden Schnurrbart; er trägt einen Aneiser und spricht sächsischen Dialekt.

Der Dieb, welcher vorgestern bei dem Kaufmann A. in der Auguststraße den bedeutenden Diebstahl ausgeführt und Werthgegenstände im Gesamtbetrage von 30 000 M. entwendet hat, ist gestern Abend in dem bereits vielfach verurtheilten Kaufmann Gläser ermittelt und festgenommen worden. Gläser kam vor einigen Tagen, um Beschäftigung bitend, zu der Wirthin des A., Frau M. Die Wirthin nahm den „Kaufmann“ Gläser für einige Tage auf unter der Bedingung, daß er sich nützlich mache und Besorgungen und Gänge verrichte. Die gute That der Frau M. hat Gläser nun auf undankbare Weise gelohnt. In einem unbeobachteten Augenblick erbrach er das die Kostbarkeiten des Herrn A. bergende Spind und entfernte sich ebenso unbeobachtet aus dem Hause. Gläser begab sich zunächst nach der Wohnung seiner Geliebten, der unverehelichten F. Gläser hatte sich — den Miethscontract der Wirthin des Herrn A. anzueignen gewußt und begab sich nun zu Pfandleibern, um die Papiere zu verfezen. Die Kriminalpolizei hatte sofort sämtliche Pfandleiber benachrichtigt, und als eine Frau B. bei einem Pfandleiber erschien, um unter Vorgeigung des Miethscontractes der M. Sachen zu verfezen, wurde dieselbe angehalten. Die Frau B. erklärte sofort, ein junger Mann habe sie herausgeschickt, derselbe warte unten auf das Geld. Hier wurde Gläser durch Kriminalbeamte verhaftet. Auf dem Boden der Wohnung seiner Geliebten fand man fast sämtliche Sachen, sowie die gestohlenen Staatspapiere versteckt vor. Die Brillanten hatte Gläser vorsorglich in ein Päckchen verpackt zu einem Verwandten getragen, mit der Bitte, dasselbe vorläufig aufzubehalten. Der ehrliche Mann hat das Päckchen gleich nach dem Bekanntwerden des Diebstahls der Kriminalpolizei übergeben. Die Geliebte des Gläser, Fräulein F., ist ebenfalls, und zwar wegen Hehlerei, in Haft genommen worden.

Die Leiche eines neugeborenen Kindes weiblichen Geschlechts wurde gestern Nachmittag in einem Hausflur der Michaelstraße liegend aufgefunden und der Polizeibehörde übergeben. Die erste Verächtigung erweckte den Anschein, daß das Kind durch Schläge auf den Kopf getödtet worden sei, da man auf dem Schädel mehrere blaue Flecke wahrnahm. Inwieweit diese Vermuthung zutrifft, wird die gerichtliche Obduktion — die Leiche ist in dem polizeilichen Leichenschauhaus sichergestellt — bald ergeben. Die Mutter ist noch nicht ermittelt.

Durch einen Sturz von der Hintertreppe eines Hauses in der Rosenhallerstraße wurde gestern gegen Abend infolge der Dunkelheit und Schlüßrigkeit auf der Treppe die in der Nordbahnstraße wohnende Postkammerfrau Anna S. lebensgefährlich am Kopf verletzt und blieb bewußtlos liegen. Mitleidige Hausbewohner ließen der Verunglückten die erste Hilfe angedeihen, bis das 12. Polizeirevier die Ueberführung der Verwundeten zur Charite veranlaßte.

Polizeibericht. Am 5. d. M. Abends wurde der Premier-Lieutenant a. D. Witte bewußtlos im Flur des Hauses Saarbrückerstr. 33 liegend vorgefunden und nach dem Krankenhaus in Friedrichshain gebracht. Er hatte anscheinend einen Schlaganfall erlitten. — In der Nacht vom 6. d. M. machte ein Herr in seiner Wohnung in der Straßburgerstraße den Versuch, sich durch Einathmen von Kohlendunst zu tödten. Er wurde bereits bewußtlos vorgefunden und auf ärztliche Anordnung nach der Charite gebracht. — Am 6. d. M. wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Holzmarktstraße erhängt vorgefunden. Wahrscheinlich hat derselbe den Selbstmord infolge einer Geistesstörung begangen. — Vormittags wurde in der Wilhelmstraße ein Arbeiter durch ein von dem Rutscher Kurzhals geführtes Fuhrwerk umgestoßen und dabei am Knie verletzt. — Nachmittags stürzte auf dem Neubau Spindlerstr. 195 der Arbeiter Witte durch eigene Unvorsichtigkeit aus der Höhe des ersten Stocks herab und erlitt so schwere innere Verletzungen, daß er nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit wurde in der Brunnenstraße ein vor einen Schlächterwagen gespanntes Pferd scheu und ging durch, wobei der Wagen umstürzte; der darauf sitzende Schlächtergehilfe Schüy wurde auf das Pflaster geschleudert, schien jedoch besonderen Schaden nicht erlitten zu haben. Das Pferd konnte erst am Rosenhaller Thor festgehalten werden. — Abends wurde in der Invalidenstraße ein Herr bewußtlos und aus einer Kopfwunde blutend auf dem Bürgersteig liegend vorgefunden. Anscheinend ist derselbe in einem Krampfanfall gefallen und hat dabei die Verletzung erlitten. Er wurde nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht. — Am demselben Abend wurde auf dem Flur des Hauses Michaelkirchplatz 9 die Leiche eines neugeborenen Kindes vorgefunden und nach dem Leichenschauhaus gebracht. — Am 6. d. M. brannten Engel-Ufer 8 ein Webestuhl und Teppiche in einer Fabrik, Krausenstraße 47 Gardinen in einem Wohnzimmer, Brandenburgstraße 30 die Ballenlage unter einer Rockmaschine, Chausseestraße 113 der Fuhrboden in einer Fabrik und Alt-Moabit Nr. 126 Petroleum, Hüser und Kisten im Keller eines Materialwaaren-Geschäfts.

Gerichts-Zeitung.

Eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung hatte sich der Stellmacher Franz Brodel durch ein Gespräch am Bierisch zugezogen. Er lanngelebte mit mehreren Freunden über Amungs- und Junftwehen, wobei ein Schmiedemeister behauptete, er könne seine Weiserschaft durch laiserliche und königliche Papiere nachweisen. Der Angeklagte ließ sich bei dieser Gelegenheit zu geringschätzigen Newerungen über den Kaiser hinreizen, und ein zufällig anwesender Schussmann brachte ihn deswegen zur Anzeige. Die zweite Strafkammer am Landgericht I verurtheilte ihn zu 2 Monaten Gefängniß.

Wegen Beleidigung und Beschädigung eines Zahlmeisters hatte sich gestern der Hof-Instrumentenmacher C. A. Moriz vor der V. Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten. Dem Angeklagten waren Lieferungen im Werthe von circa 2000 M. für das 2. Bataillon des 96. Infanterie-Regiments zu Gera übertragen worden. Die Zahlungen für die gelieferten Instrumente erfolgten mit der größten Pünktlichkeit, und der Angeklagte sendete an den Zahlmeister Scharde einen Brief, der nichts enthielt als ein zweites Kouvert, in dem sich 63 M. 50 Pf. befanden. Eine Anbeutung über den Innehalt war nicht gegeben, auch der Absender war nicht verzeichnet, dagegen stand auf dem zweiten Kouvert: Saldo für — hier folgen Zahlen, die den Betrag der an den Angeklagten gezahlten Summen ergaben. Aus diesem Umstande schloß der Empfänger, daß der Brief nur von Moriz abgefendet sein konnte, und da er fürchtete, daß die Sendung eine Bestechung bezwecken könne, lieferte er das Empfangene an

den Bataillonskommandeur, den Major v. Treskow, ab, und dieser stellte gegen Moriz den Strafantrag wegen Beleidigung und Bestechung. Der Angeklagte giebt an, es sei ihm nicht in den Sinn gekommen, eine Bestechung zu bezwecken, die Sendung sei lediglich ein Akt der Dankbarkeit, denn als er (der Angeklagte) seine erste Rechnung an das Bataillon einreichte, wurde er von dem Zahlmeister daran erinnert, daß er ein Teamborn, welches er ebenfalls geliefert hatte, aus Versehen nicht in Rechnung gestellt hatte. Er habe dadurch das Versehen gemacht können, und die Zahlung sei dann auch sehr prompt erfolgt. Diese Angaben konnten durch die Beweisnahme nicht widerlegt werden. Da nun die Bestechung nicht erwiesen werden konnte, mußte auch die Anklage wegen Beleidigung fallen, denn diese war ja eben nur durch die Bestechung begangen. Der Gerichtshof erkannte also in beiden Punkten der Anklage auf Freisprechung wegen mangelnden Beweises.

Der Posener Sozialistenprozeß. (Schluß des vorigen Verhandlungstages.) In ihrem ferneren Verlaufe gestaltete sich die Beweisnahme besonders interessant. Der Gefängnißinspektor Bösenberg war erschienen und wurde nummehr als Zeuge vernommen. Seiner Aussage zufolge machte Zeuge Jahre 1882, als Mendelsohn im hiesigen Gefängniß die Wahrnehmung, daß eine der vor seinem Zellenfenster befindlichen Traillen beinahe ganz durchsägt war. Eine ähnliche Wahrnehmung machte er alsdann in der Zelle des Tschakowski, wo einer der Gitterstäbe angechnitten war, und Janiszewski war ebenfalls eine Traille durchsägt. Allerdings macht Janiszewski geltend, daß er selbst damals den Gefängnißaufseher Fellmann auf diesen Umstand aufmerksam gemacht habe. Die drei genannten Strafgefangenen wurden demnach der größeren Sicherheit halber in Plöbensee internirt. Der Gerichtshof beschließt zunächst, in Hinblick auf die Behauptung des Janiszewski den Gefängnißaufseher Fellmann als Zeuge zu laden. — In Bezug auf die mehrerwähnte Verweigerung des Kasprzak erklärt Zeuge Bösenberg, daß dieselbe mit großer Verwegenheit in Scene gesetzt worden sei, ob er ohne fremde Hilfe, vermöge er nicht zu sagen. Zeuge ist ferner an, im Juli v. J. habe der Gefängnißaufseher Bräuer ihm die Anzeige gemacht, daß ein Herr ihm 400 M. für die Beihilfe zur Verfezung des Slawinski geboten und hinzugefügt habe, es seien „von der Zeitung“ zu diesem Zweck 4000 5000 M. ausgefezt worden. Der nächste zur Vernehmung langende Zeuge ist der Tischlermeister Witznack, der Schwager der Angeklagten Zielonada. Derselbe sagt aus, daß er seit 15 Jahren bei ihm gewohnt und zuerst mit dem gewissen Hellwich, später mit Kurowski verlobt gewesen sei. Zeuge giebt auf Befragen zu, daß er ein Sozialist in Warschau „wegen Sozialismus“ inhaftirt gewesen sei. Auf die Frage, ob er denn Sozialist sei, giebt Zeuge die erwundene Erklärung ab, daß er „kein Gegner des Sozialismus“ sei. Der Angeklagte Slawinski war, wie Zeuge angiebt, vier oder drei Mal bei ihm. Korrespondirt habe seine Schwägerin mit Hellwich und Kurowski, ihrem früheren und ihrem späteren Bräutigam. Einmal hat sie von einem gewissen Leon Vogau aus Genf einen Brief bekommen. Zeuge räumt ein, daß persönlich mit Janiszewski in Korrespondenz gestanden habe Ueber die Bedeutung des Ausdrucks „Facet“ befragt, was in den beschlagnahmten Briefen häufiger vorkommt, sagt Zeuge dies sei ein Warschauer Ausdruck. Der Erste Staatsanwalt meint, daß „Facet“ allerdings ein Warschauer Ausdruck sei, derselbe jedoch nur angewendet werde zur Bezeichnung von Personen, die auf der Warschauer Sitade gefesselt. Der Zeuge unter Verächtlichung seines Verwandtschaftsverhältnisses zu den Angeklagten Zielonada nicht vereidigt. — Die Aussagen Frau Witznack decken sich in allen wesentlichen Punkten mit denjenigen ihres Mannes. Auch von ihrer Vereidigung wird Abstand genommen. Nachdem der Zeuge abgetreten, trat Rechtsanwalt Dr. Mendelsohn, er sei jetzt überzeugt, daß Zielonada unschuldig auf der Anklagebank liege. Der Gefängnißaufseher Bräuer wird noch einmal über den vermeintlichen Bestechungsversuch vernommen. Er fezt hinzu, daß er persönlich die Ueberzeugung gehabt habe, daß der Vorschlag ernst gemeint gewesen sei. — Der Gefängnißaufseher Fellmann, welcher inzwischen herbeigeholt wurde, bestritt, daß Janiszewski ihm mitgetheilt habe, es sei eine Traille in seiner Zelle durchgeschnitten. — Als nächster Zeuge wird der Inspektor Glasemann belundet, daß Zeuge der Polizeidirektion als Sozialdemokrat „verdächtigt“ sei. Der Erste Staatsanwalt beantragt den Zeugen nicht zu vereidigen, da er im Verdachte stehe, theilhaftig zu sein. Die Vertheidigung protestirt mit aller Entschiedenheit gegen den Antrag der Staatsanwaltschaft. Rechtsanwalt Dr. Hjalau führt bei diesem Anlaß aus, daß sich die Angeklagten ihre Schutzzeugen unmöglich in den Reihen der Ersten Staatsanwälte, Richter oder sonstigen Standespersonen suchen könnten; als Arbeiter kämen sie fast ausschließlich zu Arbeitern in Verührung und könnten sich demgemäß nur zu solche berufen. Nach kurzer Verathung beschließt der Gerichtshof den Zeugen zu vereidigen. Hiermit schloß der vierte Verhandlungstag. Wegen des katholischen Feiertages fand heute keine Verhandlung statt.

Vereine und Versammlungen.

Der Unterstützungsbund der Hausdiener Berlins hielt am 3. Januar bei Deigmüller, Alte Jakobstraße 48a, seine erste diesjährige Generalversammlung ab. Nach Erledigung mehrerer geschäftlichen Mittheilungen, sowie Bewilligung einer Unterstützung, wurde als neues Vorstandsmitglied Herr Rohlf gewählt, ebenso eine Kommission von fünf Mitgliedern zur Statutenänderung. Der Kassirer gab hierauf den Jahresbericht, wonach die Einnahme 870,99 M. und die Ausgabe 476,66 M. betrug. Es verblieb ein Kassenbestand von 1032,33 M. Dem Kassirer wurde Decharge erteilt. Ferner wurde die Abrechnung vom Feste am 13. November verlesen, dieselbe ergab einen Ueberschuß von 165,50 M. Vom Vorjahre wurde darauf der Bericht über den Verlauf der am 26. Dezember in der „Berliner Ressource“ stattgefundenen Weihnachtsfeier verlesen. Auch den Stellenlosen wurde eine Freude bereitet, zwei erhielten solche am Heiligabend jeder 5 Mark als Geschenk. Der Maskenball findet am 21. Januar in der „Berliner Ressource“ statt und sind Billets à 50 Pf. bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern zu haben.

Ortorkrankenasse der Tischler und Pianofabrikanten Berlins. Mitgliederversammlung am Sonntag, 8. Januar, Vormittags 10 Uhr, Große Frankfurterstraße 11. Tagesordnung: Vorwahl von 35 Delegirten. Alle Mitglieder, welche an den Kassirer Schulz ihre Beiträge zahlen, werden zu dieser Versammlung eingeladen. Mitgliedsbuch legitimirt.

Fachverein der Marmor- und Granitarbeiten. Heute, Sonntag, den 8. Januar, Vormittags 10½ Uhr, Versammlung bei Deigmüller, Alte Jakobstr. 48a.

Fachverein der Posamentirer und Berufsgenossen. Versammlung Montag, den 9. Januar, Abends 18½ Uhr, Königsplatz-Kasino, Holzmarktstraße 72. T.-D.: 1. Die Marmor- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Ref.: Herr Müller. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Kollegen als Gäste willkommen.

Verein Berliner Mechaniker. Montag, den 9. Januar, Abends 8½ Uhr, im Restaurant S. Göge, Alte Jakobstraße 11. Vortrag des Elektrotechnikers Herrn C. Raub über „Eine neue Thermosäule“ und Kandidaten-Ausstellung für die Vorwahl. Gäste sind willkommen. Am Montag, den 23. Januar, findet die ordentliche Hauptversammlung (Neuwahl des Vorstandes) statt. Anträge zu derselben sind schriftlich bis zum 16. d. M. dem Vorstand einzureichen. Am Sonnabend, den 20. d. M., findet der zweite gefellige Abend im Vereinslokal statt. Billets à 30 Pf. sind in den Vereinskassen zu haben.

Verba
Wesl. M.
Salon, Ste
lung. Tag
Herrn Can
Zerrglasten.
Fachv
Schäftigen
den 10. Ja
Jakobstr. 4
Schlespre
rechnung v
Siegelstich
fabrik von
Der wichtig
zahlreiches
der Zutritt
Verein
Generalver
sondern D
straße 28 f
bittet um
dieser Ver
Freie
verwand
Montag, d
Salm, An
nahme neu
Arbeitsnach
event. Verk
Verein
schaft Berl
Abends 8 1
straße 17.
schiedenes.
Freie
macher un
verammlun
8 Uhr, im
im oberen
jährlicher
des Vorsta
tungsbuch
13. Februar
Verba
entrum“.
Abends 8 1
Nr. 77-79
Lombinitten
kosten.
Verein
Berlins u
8 Uhr, in
ordnung: 1
güter des
Strafgeset
schiedenes u
Berlin
pflage un
Abends 8½
Th. Diele
schluß dara
haben Zut
Verein
Berlins.
8 Uhr, in
straße 117.
2. Abrechn
3. Aufnahme
Gäste M
beisitzeten
sammlung
statut ausge
Verein
den 9. Jan
Abstr. 14
eines Berg
Vereinsang
glieder. G
steht in Au
Der 3
jezt im Re
Turn
Turnverein
straße 57-5
Nachmittags
(Vehrlingsb
Gesam
Männerges
staurant R
Drechsberge
im Lokale
„Sängerlus
— Männer
Am 7. J
Pruder, de
Verordnung
3 Uhr, vor
dem Georg
statt.
Herscher
wandten fi
Manne bis
Verein d
Montag
in Ber
Ve
1. Neuw
2. Bericht
3. Frage
Die W
hiermit auf
Mit g
dir Brat
Malen
Deu
Diensttag
A d e r t.
Tagesord
sämtlicher
Arantlonen
igen Tages
Erscheinen
U
der Cigar
der Destill
Lokal zum

ab, und
Beladung
ihm nicht
n, die Er
als er
ion eintritt
er ein
ber nicht
Versehen
sehr prom
snahme
erwiesen
bedingung
den Best
den Punkt
Bewerbes
ch des vier
gestaltete
Festsetz
nummehr
ste Zeuge
efähig
lenfester
Eine abhän
des Trau
und, und
Allerlei
den Gesell
am gem
den dam
internat
lick auf
ber Hellm
erwähnte
dass die
sei, ob
Zeuge
er Bräutig
M. für
d. hinzuge
wed 4000
nehmung
der Schenk
dass leg
mit ein
lobt gem
ein ge
gewesen
sage die
Sozialist
angiebt,
se Schenk
drem spä
Leon Vog
ein, das
standen
ragt, we
sagt
Staatsan
druck sei
ung von
Zeuge
tmies zu
Auslagen
Punkten
idigung
reten, er
agt, das
Festange
er per
ernst gem
ann, we
nizwels
seiner
der
ei - An
n als
alt bean
ste ste
mit aller
paft. Ne
dass sich
Neiden
ndesper
schließl
näh nur
der Ger
er vierte
sand
angen
er Berlin
48a, fe
Erledig
igung ein
led Herr
Mitglied
den
die Ausg
bestand
beit. Fe
ber verli
Som 28.
am 28. D
nachstf
bereit.
Carl als
der
mlichen
Pianos
Sonntag
terstraße
die Mitgl
hlen, we
legitim
mitarbeit
4 Uhr,
erufsgem
[8] Uhr,
Die Mit
: Herr
en als
en 9. Jan
lobträge
Eine
ie Vor
[8] Uhr,
Die Mit
: Herr
en als
en 9. Jan
lobträge
Eine
ie Vor

Verband deutscher Zimmerleute, Lokalverband Berlin
Montag, den 9. Januar, Abends 8 Uhr, in Sange's Salon, Steglitzerstr. 27 (Hobenzollerngarten), Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Quartalsabrechnung. 2. Vortrag des Herrn Canig über „Naturheilkunde“. 3. Verschiedenes und Fragelasten.

Sachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins. Versammlung am Dienstag, den 10. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a. Tagesordnung: 1. Vortrag über „Samlet“ von Schalespeare. Referent Herr Kunert. 2. Diskussion. 3. Abrechnung von a) der Köhll'schen Arbeitseinstellung, b) des Siegel'schen Streiks. 4. Der Streik der Arbeiter der Schirmfabrik von M. Gebauer. 5. Verschiedenes und Fragelasten. — Der wichtigen Tagesordnung wegen werden die Mitglieder um zahlreiches Erscheinen ersucht; auch ist allen Gewerksgenossen der Zutritt gestattet.

Verein Berliner Hausdiener. Die nächste ordentliche Generalversammlung findet diesmal nicht am Montag, den 9., sondern Dienstag, den 10. d. M., Abends 9 Uhr, Neue Grünst. 28 statt. Tagesordnung siehe Inserat. Der Vorstand bittet um rege Theilnahme der Mitglieder. Auch wird in dieser Versammlung der Jahresbericht ausgegeben.

Freie Vereinigung der Graveure, Ziseleure und verwandten Berufsgenossen. Generalversammlung am Montag, den 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Sahn, Annenstr. 16. Tagesordnung: 1. Geschäftliches, Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Jahresbericht. 3. Aenderung des Arbeitsnachweises. 4. Wahl des Vorstandes. 5. Verschiedenes, event. Verlegung des Vereinsabends, Herrenpartie.

Vereinigung der deutschen Stellmacher (Mitgliedschaft Berlin). Versammlung am Dienstag, den 10. d. M., Abends 8 Uhr, in Rieff's Salon (früher Hildebrand), Weberstr. 17. Tagesordnung: 1. Vereinsangelegenheiten. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten.

Freie Kranken- und Begräbniskasse der Schuhmacher und Berufsgenossen Berlins. Die ordentliche Generalversammlung findet am Montag, den 9. Januar cr., Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstr. 75, im oberen Saale statt. Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher und jährlicher Kasfenbericht. 2. Innere Angelegenheiten. 3. Wahl des Vorstandes und Ausschusses. 4. Verschiedenes. — Quittungsbuch legitimiert. Der Wiener Maskenball findet am 13. Februar statt.

Verband deutscher Zimmerleute, Lokalverband Berlin Centrum. Versammlung am Dienstag, den 10. Januar cr., Abends 8 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. Nr. 77-79. Tagesordnung: Bericht über die Beschlüsse der lombinierten Sitzung, Abrechnung, Verschiedenes und Fragelasten.

Verein zur Wahrung der Interessen der Lachierer Berlins und Umgegend. Montag, den 9. Januar, Abends 8 Uhr, in Rieff's Salon, Weberstr. 17, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Bensendorff über die Rechtschaffenheit des Menschen vom Standpunkt der Moral und des Strafgesetzes. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes und Fragelasten.

Berliner Verein für naturgemäße Gesundheitspflege und arzneilose Heilkunde. Montag, den 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 71-72, Vortrag des Herrn Th. Heile über „Zimmerluft und Zimmerwärme“. Im Anschluss daran ordentliche Hauptversammlung. Nur Mitglieder haben Zutritt.

Verein zur Unterstützung erkrankter Maurer Berlins. Mitgliederversammlung am 10. d. M., Abends 8 Uhr, in Wulf's Salon, „Königsbani“, Große Frankfurterstr. 117. Tagesordnung: 1. Jweel und Ziele des Vereins. 2. Abrechnung des Kassiers pro November und Dezember. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Vereinsangelegenheiten. Gäste (Maurer), welche geneigt sind, dem Verein als Mitglieder beizutreten, haben Zutritt. Den Mitgliedern wird in der Versammlung gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte das Vereinsstatut ausgehändigt.

Verein der Modellstecher. Versammlung am Montag, den 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Vorstädtischen Kasino, Adlerstr. 144. Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher Bericht. 2. Wahl eines Vergütungsomitees zum Wiener Maskenball. 3. Innere Vereinsangelegenheiten. 4. Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste sind willkommen. Der Besuch des Postmuseums steht in Aussicht.

Der Arbeitsnachweis für Ristenmacher befindet sich jetzt im Restaurant Niele, Franzstr. 6.

Turn- und gesellige Vereine am Sonntag. Lübeck'scher Turnverein (2. Lehrlingsabteilung) Abends 6 Uhr, Elisabethstr. 57-58. — Turnverein „Wedding“ (2. Lehrlingsabteilung) Nachmittags 4 Uhr, Panstr. 9. — Turnverein „Froh und Frei“ (Lehrlingsabteilung) Nachmittags 4 Uhr Bergstr. 57.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag. Männergesangverein „Schneeglöckchen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Mofe, Mariannenstr. 31-32. — Liedertafel der im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins Abends 8 Uhr im Lokale „Bulower Garten“, Bulowerstr. 9. — Gesangverein „Sängerlust“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Landsbergerstr. 80. — Männergesangverein „Weiße Rose“ Abends 9 Uhr im Re-

staurant Kleine, Gerichtstr. 10. — Männergesangverein „Eintracht 1“ Abends 9 Uhr Köpplingerstr. 68, im Restaurant. — Männergesangverein „Liedesfreiheit“ Abends 9 Uhr im Restaurant Heinrich, Viniensstr. 19. — Männergesangverein „Firmitas“ Abends 9 Uhr bei Wolff u. Krüger, Skalitzerstr. 126, Gefang und Musik. — Turnverein „Hafenstraße“ (Lehrlingsabteilung) Abends 8 Uhr Dieffenbachstr. 60-61. — Berliner Turngenossenschaft (7. Lehrlingsabteilung) Abends 8 Uhr in der städt. Turnhalle, Brüderstr. 17-18. — desgl. (6. Männerabteilung) Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Gubenerstr. 51. — Lübeck'scher Turnverein (Männerabteilung) Abends 8 Uhr Elisabethstr. 57-58. — Verein ehemaliger Schüler der VII. Gemeindefchule Abends 9 Uhr im Restaurant Poppe, Lindenstr. 106. — Friedrichs-Verein (ehemalige Böglinge des großen Friedrichs-Waisenhauses der Stadt Berlin) Abends 8 1/2 Uhr bei Bornmann, Ohmstraße 2. — Ritherklub „Amphion“ Abends 8 1/2 Uhr im „Kurfürstenteller“, Poststr. 5. — Vergnügungsverein „Lustig“ Abends 9 Uhr bei Damm, Schönhauser Allee 28. — Verein „Ratibor“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Friese, Elisabethstr. 30. — Arends'scher Stenographenverein „Mercur“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Baag“, Blumenstraße 10. — Arends'scher Stenographenverein „Apollon“ Abends 8 1/2 Uhr Thurmstr. 31 (Noabit). — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8 1/2 Uhr im Münchener Bräuhaus, Neue Friedrichstraße 1, Unterrichts- und Übungsstunde.

Neueste Nachrichten.

Die preussische Landtagession wird vermuthlich schon zu Ostern geschlossen werden können. Wichtige Vorlagen fehlen, die Verlängerung der Legislaturperiode wird im Abgeordnetenhause keine großen Debatten hervorrufen, da der Verathung daselbst die über das gleiche Thema im Reichstage vorausgegangen sein wird. Kirchenpolitische Kämpfe werden nicht erwartet. Bis Ostern werden Reichstag und Abgeordnetenhaus ununterbrochen nebeneinander tagen, und es wird nach der Geschäftslosigkeit nicht möglich sein, daß sie viel Rücksicht auf einander nehmen. Das ist allerdings auch nicht mehr nöthig, da sich's im Landtage ja doch nur noch um die formelle Befestigung der Beschlüsse des Staatsministeriums handelt. Im Reichstage wird's freilich bald auch nicht mehr anders sein.

Ueber die geheimen Soldatenwerbungen Hollands in Deutschland wird der „Ref. Stg.“ von der holländischen Grenze geschrieben: Im vergangenen Jahre sind von dem kolonialen Werbedepot in Harderwol (an der Zuidsee) im Ganzen 1840 Mann nach Ostindien abgehandelt worden, darunter 245 Deutsche, 58 Belgier, 33 Schweizer, 9 Oesterreicher, 4 Franzosen, 2 Russen etc. Für dieses Jahr (1888) ist der Nachschub für die niederländisch-ostindische Armee, die beinahe ganz aus Freiwilligen besteht, auf 2000 Mann festgesetzt, ob er aber erreicht wird, ist noch sehr die Frage, denn die Zahl der Dienstsuchenden, resp. der Angeworbenen, vermindert sich mit jedem Jahre. Aus diesem Grunde sind im vorigen Jahre bereits die Vorschriften über Körperbeschaffenheit der Rekruten nicht unwesentlich gemildert worden. Ferner wurde jetzt in Naasricht eine Filiale des genannten Zentralwerbedepots errichtet, von welcher man sich guten Erfolg verspricht. Die holländischen Zeitungen rühmen fleißig die Werbetrommel. In Deutschland geht das natürlich nicht an, dafür treten die Werber hier im Geheimen auf, und zwar sind es in der Regel Deutsche selbst, die sich zu diesem unlauteren aber lohnenden Geschäft hergeben. Das holländische Werbedepot hat in Deutschland mehr Agenten als man denkt, und trotz aller Warnungen fallen denjenigen jährlich Hunderte junger Leute in die Hände, welche aus irgend einem Grunde das Vaterland verlassen wollen, um „Blutgeld“ in der Fremde zu suchen. Auch kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß mindestens 50-40 pCt. der deutschen Deserteure sich zunächst nach Holland wenden. Von den übrigen deutschen Dienstsuchenden erweist sich in der Regel nur eine kleine Minderheit als tauglich für die mancherlei Strapazen auf Java und Sumatra. Die Abgewiesenen werden auf dem nächsten Wege per Schub wieder über die Grenze zurückgebracht.

Aus Paris, 7. Januar, meldet die „Post. Stg.“: Vor Zusammentritt der Kammern wird der Ministerrath seine Antwort auf Lamarzelle's Interpellation über die Umsturzumtriebe des Pariser Stadtraths feststellen.

Aus Petersburg, 7. Januar, meldet das „D. W.“: Der Minister des Innern, Graf Tolstoi, verbot alle öffentlichen studentischen Versammlungen und Soirées, welche der Ursprung politischer Verbrechen wären. (1) — Aus Moskau wurden im letzten Vierteljahr siebenhundert Juden ausgewiesen. Anfängliche und Handwerker blieben unberührt.

Hamburg, Sonnabend, 7. Januar. Der Postdampfer „Thuringia“ der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft ist, von Hamburg kommend, vorgestern in Colon eingetroffen und der Postdampfer „Vorussia“ von derselben Gesellschaft hat, von Westindien kommend, gestern Vizard passirt.

Mech, Sonnabend, 7. Januar. Heute Vormittag 10 Uhr fand auf dem Fort Manteuffel die Explosion eines Verbrauchspulvermagazins statt, wobei 1 Unteroffizier und 1 Kanonier des sächsischen Fußartillerieregiments Nr. 12 getödtet wurden. Der Unfall soll durch Unvorsichtigkeit verursacht sein.

Rom, Sonnabend, 7. Januar. Wie der „Esercito“ aus Massauah berichtet, sei, nachdem nunmehr die Eisenbahn bis zur Afrikanischen Küste vollendet, die Wiederaufnahme des Vormarsches gegen Sahati als nahe bevorstehend zu betrachten.

Dublin, Sonnabend, 7. Januar. Das Tribunal in Portumna verwarf die Berufung des irischen Agitators Wilfred Hunt und bestätigte in einem heutigen Spruche das Urtheil des Tribunals in Woodford, welches denselben wegen Gewaltthatigkeiten gegen die Polizei bei einer ungesetzlichen Versammlung in Woodford zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt hatte.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

Hamburg, Sonnabend 7. Januar. Der Hamburgischen Brienhülle zufolge beschloß die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft den Bau zweier neuer Dampfer, welche auf deutschen Werften und zwar der eine auf der Werft von Blohm und Ross, der andere auf der Reibersstieg-Schiffswerft gebaut werden sollen.

Paris, Sonnabend, 7. Januar. Einem Telegramm der „Agence Havas“ aus Sofia zufolge machten etwa 50 Montenegriner einen Landungsversuch südlich von Burgas, wurden aber von Bauern daran verhindert. Darauf suchten sie in den Fluß bei Burgas einzulaufen, wobei sie auf Truppen der Garnison stießen. In dem Gefecht, das sich alsbald entspann, wurden 12 Montenegriner und 8 Soldaten theils getödtet, theils verwundet. Die übrigen Montenegriner ergriffen die Flucht. Wie es heißt, wurden die Insurgenten von Naboloff kommandirt.

London, Sonnabend, 7. Januar. Nach dem offiziellen Handelsausweise betragen die Einfuhren im Dezember v. J. gegen die Einfuhren im Dezember des Jahres 1886 um 3 1/2 Mill. Pfd. Sterl. mehr, die Ausfuhren um 3 1/2 Mill. Pfd. Sterl. mehr. Die Einfuhren des verflossenen Jahres sind um 12 1/2 Mill. Pfd. Sterl., die Ausfuhren um 8 1/2 Mill. Pfd. Sterl. größer als im Jahre 1886.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abnommens-Quittung beizufügen. Briefliche Antworten sind nicht ertheilt.

H. D. Ueber solche Anstandsfragen existiren keine gesetzlichen Vorschriften. Wenn es Ihnen Spaß macht, so beschweren Sie sich über den Steuerernehmer.

E. S. in E. Natürlich müssen Sie den Brief frankiren.

S. 54. 1. Das ist uns nicht bekannt. 2. Es heißt in beiden Fällen der, nicht das.

P. F. Bellealliancestr. Ihre Mutter erbt in Gemeinschaft mit Ihnen und den Geschwistern. Der Nachlaß wird unter Sie Alle nach gleichen Theilen vertheilt.

Alter Abonnent. Ob Ihre Frau für die Schuld an den Bäckermeister haftet, läßt sich aus Ihren Angaben nicht recht ersehen. Zu weiterer mündlicher Aufklärung sind wir bereit.

E. S. Daß Sie durch Ihr Amt als Vormund in Ihrem Verufe gestört werden, ist kein Grund, die Vormundschaft abzulehnen zu dürfen. Nur wenn Sie über 60 Jahre alt sind, oder schon mehr als eine Vormundschaft haben oder mindestens 5 minderjährige Kinder haben, sind Sie zur Ablehnung berechtigt.

F. J. Wenn Sie gegen den Zahlungsbefehl Widerspruch erheben, so wird der Vergleich hinfällig und Sie werden auf erhobene Klage hin sicher verurtheilt, das Ganze auf einmal zu zahlen. Erheben Sie keinen Widerspruch und halten die Klagen pünktlich ein, so ist Ihr Gläubiger nicht berechtigt, den Zahlungsbefehl in ganzer Höhe vollstrecken zu lassen. Thut er es doch, so müssen Sie bei dem betreffenden Gericht auf Grund des geschlossenen Vergleichs Klage erheben und falls Sie die Abschließung des Vergleichs durch eidesstattliche Versicherung glaubhaft machen, die einstweilige Einstellung der Zwangsvollstreckung beantragen.

G. W. Lehrbellinerstr. Es liegt zweifellos eine Beleidigung vor, die Sie, nach fruchtlosem Verfahren vor dem Schiedsmann, im Wege der Privatklage verfolgen können. Es wird wohl eine Geldstrafe festgesetzt werden, zulässig ist aber auch Haft- oder Gefängnißstrafe.

E. R. 100. Eine Kündigung ist schriftlich und deshalb gültig erfolgt, gleichviel ob sie durch den Portier oder durch den Postboten überbracht wird.

G. M. Sie müssen das Dienstmädchen bis zum 2. April behalten und thäten gut, am 15. Februar noch einmal zu kündigen. Darin, daß monatlich Lohn bezahlt wird, liegt noch nicht, daß monatlich auch gekündigt werden kann.

J. P. Das Singen der Marschlied ist an sich nicht verboten, doch könnte die moderne Rechtsprechung darin unter Umständen einen groben Unfug erblicken.

Am 7. Januar starb unser geliebter Mann und Bruder, der Steinbrucker **Rob. Jonas.** Die Beerdigung findet am 10. d. M., Nachmittags 3 Uhr, vom Hause Landwehrstr. 40 aus nach dem Georgenfirchhof vor dem Landsberger Thor statt. **Marie Jonas, Carl Jonas.**

Herrlichen Dank allen Bekannten und Verwandten für die Ehre, die sie meinem lieben Manne bis an seine Ruhestätte erwiesen. [99] Frau **Jentsch**, Admiralstr. 4.

Verein d. Parquetbodenleger Berlins. Montag, den 9. Januar, Abends 8 Uhr, in **Herrn's Salon**, Mauerstraße 86

General-Versammlung

Tages-Ordnung:
1. Neuwahl des Kassiers.
2. Verschiedenes.
3. Fragelasten. [91]
Die Mitglieder werden auf § 7 des Statuts hiermit aufmerksam gemacht. Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung der Zentral-Kranken u. Sterbekasse der Maler und verw. Berufsgenossen Deutschlands (C. d. 71), Filiale 1
Dienstag, den 10. Januar, Abends 8 Uhr, **Käserstr. 144, Vorstädtisches Kasino.**
Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht. 2. Wahl sämtlicher Verwaltungsbeamten. 3. Wahl der Krankenkontroleure. 4. Verschiedenes. Der wichtigen Tagesordnung halber ersucht um zahlreiches Erscheinen [84] Der Bevollmächtigte.

Wo steckt denn

der Cigarrenfriseur **Piemer** jetzt? Der ist in der Destillation Stallgerstr. 7 und empfiehlt das Lokal zum Arbeits-Nachweis etc. 1304

Zentral-Kranken und Begräbniskasse für die Mitglieder des Unterstützungsvereins der Bildhauer Deutschlands Verwaltungsstelle Berlin.

Dienstag, 10. Januar, Abends 9 Uhr, im Restaurant Sahn, Annenstr. 16

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Neuwahl der Verwaltungsbeamten. 3. Wahl eines Delegirten und zweier Ersatzmänner für die Unfall-Versicherung. 4. Verschiedenes. [98]

Zentral-Kranken- u. Sterbekasse d. Maler und verw. Berufsgenossen Deutschlands.

(Eing. Hilfskaffe Nr. 71), Berlin W., Filiale 4.
Dienstag, den 10. d. M., Abends 8 Uhr, **Kurfürstenstr. 10 im Restaurant**

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Kasfenbericht. 2. Wahl der städtlichen Verwaltung. 3. Statistischer Bericht. 4. Verschiedenes. [83]

Mitglieder-Versammlung der Krankenkasse der Maler und verw. Berufsgenossen.

Eing. Hilfskaffe, Filiale Süd, Dienstag, den 10. d. Mts., Abends 8 Uhr, **Alte Jakobstr. 83, Café Reiber.**
Tagesordnung: 1. Kasfenbericht. 2. Wahl der Verwaltungsbeamten. 3. Statistischer Bericht. 4. Verschiedenes. [85] Der Bevollmächtigte.

Verein Berliner Hausdiener.

Zweite ordentl. General-Versammlung am Dienstag, den 10. d. M., Abends 9 Uhr, **Neue Grünst. 28.**
Tages-Ordnung:
1. Mittheilung und Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Vierteljahrsbericht. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Der Vorstand. **August Ruhnke**, Vor-sitzender, Bergstr. 58. [93]

August Herold,

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin.

Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. [16]

Roh-Tabak!

Sumatra's 250-550 Pf., Domingo 100 Pf., Carmen 100 Pf., Rebut 75 Pf., Pfälzer 65 Pf., Seedeaf 95-100 Pf., Brasil 85, 90-180 Pf., empfehlen 1512

W. Bergemann & Co.,
Alexanderstraße 38.

Masken - Kostüme jeder Art verleiht billig

Paul Cordt,
Reichenbergerstrasse No. 140.
Bereine Preisermäßigung.

Banorienhülle billig zu verkaufen
Schrappo, Regnierstr. 4, Quert. 2 Tr.
Meh- und **Vorkochschiff** billig zu verkaufen [90] Kottbuserdamm 93, Keller.

Banar.enhülle 4 M. Eisenbahnstr. 31, S. 3 Tr. L.

Wo speisen Sie?

In der alten pommerischen Küche, Oranienstr. 181, Hofpartee, bei **Rein!** Frühst. 30 Pf., Mittagstisch m. Bier 50 Pf., Abendstisch von 30-50 Pf. nach Auswahl.

Ein kl. febl. Zimmer an e. j. Mann sof. zu verm. Manteuffelstr. 4, S. L. 3 Tr. bei **Herrn. Otto.**

Arbeitsmarkt.

Eine tüchtige **Zeitungsfran** wird sofort verlangt [100] **Brandenburgstr. Nr. 18, I.**

Ver Silberer und Bantemacher gesucht [89] **Braune & Co.,** Grimmstr. 35.

Ver Silberer werden verl. **Eisenbahnstr. 11.** [86]

Mädchen zum Ver Silbern [86]

Braune & Co., Grimmstr. 35.

Sehrmädegen für Posamentierhandarbeit verlangt **Meizer**, Sebastianstr. 76. [81]

